1852

Ueber deutſche Rechtſchreibung

von

Karl Weinhold.

(Beſonders abgedruckt auſs der „Zeitſchrift für die öſterr. Gymnaſien.“ 1852. Heft II.)

An

Herrn Professor Dr. Adalbert Keller.

frei

Inlieg. gedrucktes.

Tübingen.

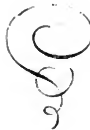
Kgr. Würtemberg.

Ueber

deutſche Rechtſchreibung

von

Karl Weinhold.



(Beſonders abgedrukt auß der „Zeitſchrift für die öſterr. Gymnaſien."
1852. Heft II.)

Wien.
Verlag von Carl Gerold und Sohn.
1852.

Druck von Carl Gerold und Sohn.

Vorwort.

Es schien wünschenswert die vorliegende Abhandlung weiter zu verbreiten als dieß durch die Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien geschehen konte und darum wurde der besondere Abdruck veranstaltet. Sie wird manchem willkommen sein, da sie einiges enthält was man nicht überall auf der Straße feilgeboten sieht. Für erschöpfend gibt sie der Verfaßer selbst nicht auß, aber wol für anregend. Ich behalte mir es vor, die Geschichte unserer Rechtschreibung, welche trotz ihrer Wichtigkeit ser vernachläßigt ist, ein andermal genauer zu behandeln.

K. W.

Ueber deutſche Rechtſchreibung.

Es hieße Waßer in die Donau tragen, wolte ich erſt außeinanderſetzen, wie ſer die ſogenante Orthographie der Deutſchen Not und Klage iſt. Nibelungen und Walſungen, Weiblinger und Welfen ſind hierin einig, aber ihr Verhalten dazu iſt verſchieden. Es möchten wol alle helfen, doch die einen verzweifeln an der Möglichkeit der Hilfe und laßen darum den Brand weiter greifen; die andern legen Hand an das Werk, aber ſtatt Waßer gießen ſie Oel in das Feuer. Nirgends haben ſich unberufenere eingemiſcht und nirgends gehört mer Beſonnenheit neben manchen Kentniſſen dazu um nicht das Uebel größer zu machen denn vorher. Niemand aber darf hoffen mit einem Schnitte den Schaden zu heilen; Unverſtand und Böswilligkeit ſchützen nicht ſelten das Unkraut und die einfachſten vernünftigſten Maßregeln werden zum Hon und Haß der albernen Menge.

Das bemühen die deutſche Schreibweiſe zu regeln tritt ſeit dem ſechszehnten Jarhundert in vielen Schriften hervor; man könte faſt die erſten Rechtſchreibungsleren, welche im 16. Jh. aufgeſtelt wurden, die beſten nennen, ſo thöricht ſind nicht ſelten die folgenden. Man ſuchte nach einem Grundgeſetze und fand es im vorigen Jarhundert, denn ſeit Adelung ward der Satz angenommen: Schreib wie du ſprichſt. Ich wünſchte nicht erſt ein Wort über den Unſinn dieſes Geſetzes ſprechen zu dürfen, das nur im Anfang der ſchriftlichen Aufzeichnung einer Sprache und in dem idealen Lande einer völlig richtigen Sprechweiſe berechtigt iſt.

Allein es wird von den meisten so fest gehalten, daß man wenigstens darauf hinweisen muß daß nach ihm jedes Dorf mit vollem Rechte auf eine besondere Schreibweise Anspruch machen darf. Nach ihm darf kein österreichischer Schulmeister zürnen, wenn der Schüler tretten, tratt, genohmen und andre Feler schreibt, welche freilich selbst gelerte Leute machen; nach ihm würde angerürt nicht so, sondern åhnkrirt geschrieben; nach ihm schreibt man gut *bonus* in Oberdeutschland guot oder guet, in Obersachsen kud, in Schlesien gutt, in der Mark jud, in Westfalen chud. Die Verwirrung, welche Folge des adelungschen Gesetzes ist, leuchtete auch allmälich einigen Grammatikern ein und man schritt zu einer Verbeßerung des Satzes, welcher nunmer lautete: schreib wie man richtig spricht. Da auch diese Faßung nicht ausreichend däuchte, wurden von Heyse und K. Fr. Becker die Zusätze gemacht: schreib wie es die Abstammung des Wortes verlangt, und wo diese nicht deutlich ist, richte dich nach dem herschenden Schreibgebrauche deiner Zeit.

Eine oberflächliche Betrachtung mag sich von diesen Vorschriften befriedigt erklären; ich vermag es nicht, denn sie verhüllen nur den alten Unsinn und vernichten ihn nicht. Der herschende Schreibgebrauch ist weil er ist noch nicht vernünftig, und doch wird er durch diese Regeln nach der geringen Verbreitung geschichtlicher Sprachkentnisse zum lezten Richter gemacht. Die einzige Möglichkeit zur Abhilfe ligt in der Beobachtung der geschichtlichen Entwickelung unserer Sprache; Außsprache und Schreibart schwanken nach Ort und Zeit. Die Engländer halten ganz bewust und berechtigt an ihrer geschichtlichen Schreibung fest und haben die thörichten Einfälle, dieselbe durch eine der gegenwärtigen Außsprache entsprechende zu ersetzen, niemals beachtet. Jene Forderung richtet sich nicht darauf, das althochdeutsche oder mittelhochdeutsche widerherzustellen oder überhaupt die Schreibweise einer bestimten Zeit aufleben zu laßen (wie Hr. Vernaleken im Schulboten 1851. No. 4 außlegt); das Streben der geschichtlichen Schule geht dahin, eine Rechtschreibung aufzustellen, welche auf den alten Grundgesetzen unsrer Sprache ruht und zugleich die Fortentwickelung derselben treu berücksichtigt. Dabei können wir manche Erscheinungen rechtfertigen die in älterer Zeit nicht fußen, die aber in der neuhochdeutschen

Lautbildung begründet ſind. Das Grundgeſetz das ich aufſtelle heißt:

Schreib wie es die geſchichtliche Fortentwickelung des neuhochdeutſchen verlangt.

Die folgenden Blätter ſollen dieß Geſetz außfüren, ſo weit es beſchränkter Raum und beſchränkte Zeit zulaßen. Ich werde dabei auf die Geſchichte unſerer Schreibart die möglichſte Rückſicht nemen, da dieß auß verſchiedenen Gründen von Bedeutung iſt. Die neuhochdeutſchen Grammatiken vernachläßigen dieſes Feld gänzlich und die geſchichtliche Sprachwißenſchaft hat es noch nicht für alle Zeiträume zur Genüge beachtet. Wir werden nebenbei ſehen daß unſere Sprache faſt nie von dem einzelnen Schreiber ganz richtig aufgezeichnet wurde und daß von der älteſten Zeit an die ungleiche und ſchwankende Schreibweiſe ſich durch alle Jarhunderte verfolgen läßt. Leicht zu findende Gründe bewirken freilich daß ſich in Verwirrung und Unrichtigkeit die Zeiten nicht gleich ſtehen.

Wir wollen zuerſt das nötige über die Schreibung der Vokale und der Konſonanten aufſuchen, dann über Silbentrennung und Eliſion einiges bemerken, und die Zeichenſetzung den Gebrauch der großen Anfangsbuchſtaben und die Schreibung fremder Wörter zulezt behandeln. Mit dem Aufweis der von unſerem Standpunkte auß einzig richtigen Schreibung werde ich in Fällen, wo dieſelbe vorläufig die Merzal zu gewaltſam dünken mag, Vorſchläge verbinden um wenigſtens eine Annäherung zu bewirken.

1. Vokalismus.

In dem neuhochdeutſchen Vokalſtande iſt die bedeutendſte Erſcheinung daß die Kürzen im Verhältniſſe zu der älteren Zeit bedeutend verringert worden ſind. Wir müßen dieſes umſichgreifen der Denung eine Verderbniſs nennen, können uns aber ihm nicht entziehen, denn es ſcheint durch die Fortentwickelung unſerer Sprache gefordert. Die Abwechſelung des Lautes iſt freilich getrübt und eine große Zal früher auch lautlich verſchiedener Worte fallen nun zuſammen. Jakob Grimm hat dieß in ſeiner deutſchen Grammatik (1, 212—218. 3. Aufl.) nach den Hauptzügen dargeſtelt. Ich habe mich mit dem Nachweis dieſer Erſcheinung nicht zu beſchäftigen, da ich keine neuhochdeutſche

1*

Lautlere gebe; hier iſt allein die Frage zu beantworten, wie ſoll die Denung des Vokales bezeichnet werden?

Unſere gewönliche Schrift trift dreimal Anſtalt dafür und das vierte Mal gibt ſie der Länge kein Zeichen. Die Verdoppelung des Vokals, die Einfügung eines h neben vor oder hinter den zu denenden Laut, endlich die Zufügung eines e ſind jene drei Andeutungen der Denung.

Die älteſte Weiſe iſt die Verdoppelung des Stimmlauts, die ſchon in den Handſchriften des 7—9. Jarhunderts erſcheint, jedoch ebenſo wenig durchgreifend angewant wie heute, indem dieſelben Schreiber die Länge auch unbezeichnet laßen.

aa. *taar. paache* Voc. S. Galli. *farlaazzeen. aahtunga (persecutio). ſaar.* Kero. *gataan. gaat* (sogar *gaaliih. 15)* fragm. theot. *ztuuaare. chidaan.* Iſid. — ee. *heeht, poſseſsio. feeh varius.* Voc. S. Galli. *uuortaneer. herteem uuidaruuarteem.* Kero. *ſee. ſolgee. ſagheen.* Iſid. *duruchuuacheem.* hymn. — ii. *ziit.* Voc. S. G. *uuiio milvus. hoorſamii.* Kero. *miin. ſiin. galiih. friithove.* fragm. theot. *uuiisduom. dhines riihhes. dhiin. dhrii. ſiibunzo.* Iſid. — oo. *rooter* Voc. S. G. *minnoot. hoorſamit. horſamoonti.* Kero. *ooſtrun.* fragm. theot. *boohhun. uuootnissa.* Iſid. — uu. *huus. puur. ſcuur.* Voc. S. G. *antluuh.* frag. theot. *ſuuozserra.* Iſid.

Von dem 9—14. Jh. ſcheint dieſe Bezeichnung der Länge außer Gebrauch geweſen zu ſein; ſeitdem kommen *ee* und *ii* wider vor. Im 16. Jarh. finden wir *aa* und *ee* ſchon in alten Kürzen, z. B. ſaal *Joh. Claji grammat germ. linguæ* 1578. S. 4. beeten bei Geiler von Keiſersberg, weeren Huberinus von Zorn u. Güte Gottes. Augsb. 1532. D. vj. rw. meer *mare* Luthers Bibelüberſ. v. 1545. *genes.* 1, 26. *heer exercitus genes.* 2, 1. *neeren gen.* 3, 17. *beeren ursi Jes.* 11, 7. *beer baccæ Jes.* 17, 6. — *ii* iſt im 14. u. 15. Jh. nicht ſelten anzutreffen, erhielt aber an *y* einen Nebenbuler, wozu die Schreibung *ij* beitrug. Uebrigens wurde, wie wir ſpäter zeigen werden, *y* nicht bloß für langes *i* gebraucht. Heute ſind aa ee und oo im Gebrauche zum Theil in alten Längen zum Theil in Silben die erſt ſpäter gedent wurden. Eine Durchfürung dieſer Denungsart iſt nicht zu erwarten, und zum Beweiſe wie wenig feſt ſie iſt, kann der Umſtand dienen daß bei eintretendem Umlaute des verdoppelten Vokals nur das einfache Zeichen gebraucht wird: Saal. Säle; Haar. Härchen.

Gebräuchlicher als Verdoppelung iſt die Bezeichnung der Denung durch ein h, das entweder dem Vokale oder dem vor-

hergehenden oder nachfolgenden Konſonanten verbunden wird. Auch dieſe Art iſt früher nachzuweiſen als man gewönlich annimt. Wenn man einige Fälle wie *ga*h*fahhun* in den *fragment. theot.* S. 3 (1. Ausg.) als Schreibfeler nicht zälen will, ſo bieten es doch die Gedichte der Vorauer Handſchrift (12. Jarh.) ſo oft daß der Gebrauch für jene Zeit feſtſteht.

tovhc 6, 24 (Ausgabe von J. Diemer) *nohtval* 186, 2. *wandelohte* 186, 5. *roht* 186, 15. *manoht* 186, 12. *gloubeht* 186, 10. *breiht* 187, 2. *reiht* 192, 7. *zeſtoreht* 217, 2. *fluoht* (*fluctus*) 218, 1. — Anfügungen an den folgenden Konſonanten: *vernemht* 187, 8. ebenso Schlettſtädter Gloſſen Haupts Z. f. d. A. 5, 339 *fertanhero.* — Verwendung bei kurzen Lauten: *crahft* Vor. Hſ. 4, 21. *teht* 186, 14. *geſanht* 190, 15. *gerihte* 190, 22.

Freilich ſind dieſe Beiſpiele meines wißens in jener Zeit vereinzelt; ſie erhalten aber durch die zalreichen th Unterſtützung, von denen wir viele nur als Denungszeichen anzuſehen haben. Ebenſo müßen wir die Verbindungen jh kh und rh faßen, welche im 15. u. 16. Jarh. erſcheinen.

ihenen Haupt Zeitſch. 8, 470. Wackern. III. 1, 460. jhene S. Francks Weltb. jha ebd. yhe Wack. III. 1, 81. — khomen Teuerdank. khon H. Sachs. khain. khalt. kham. khumb. khemen. khauffmann. kheller. bekher. khül. khünigklich. Schmeltzl Lobspruch der Stadt Wien. — rhat Fiſchart. rheim Aventin. rhumet Luther.

Unmittelbar hinter Vokalen iſt mir nach dem 12. Jarh. das Denungs-h zunächſt wider im 16. Jh. begegnet. Im Teuerdank und bei Th. Murner erinnere ich mich zwar keines ſolchen h, in Luthers Sendſchreiben an den kriſtlichen Adel deutſcher Nation leſe ich aber: ehre. yhn. mehr. nehmen. gewehnen, in der Geneſis (Ausg. der Bibel 1545) lohn. taglöhner. lehnen (*inclinare*); daneben findet ſich jedoch jm. jnen. gefüret. ſon u. ſ. w. Faſt alle Drucke des 16. Jh. bieten genug Belege dieſes h: Seb. Francks Weltbuch (1534) yhm. yhr. mo̊hr. [mare] Hans Sachs Gedichte (1560) jhm. jhnen. gehn (gegen). ſehnen. (leuthen), Aventins Kronik (1566) Beht (Gebet). erfahren. fuhrte. bekehre. gelehrten. belohnen. mehr. raht. Wehr. einwohner, Fiſchart (nach verſchiedenen Drucken des 16. Jh.) erfahren. ehrlich. vngefehrlich. fehlt. kahl. jhnen. mehr. ohn. ſehr. zehlen. Daß ſich im 16. Jh. dieſes h befeſtigte und weiteren Raum gewann, iſt begreiflich; wir finden es ſogar in Worten wo es unſere gröſten H-vererer nicht zu ſetzen wagen. So ſteht in der Ueberſetzung der Argenis

durch M. Opitz (Breslau 1626) erbahr. geziehret; Chriſtoph Lehmann in ſeiner ſpeieriſchen Kronik (1612) schreibt vhralt und ebenſo ſchmückt J. G. Schottel die Silbe ur ſtets mit einem h: Uhrankunſt. Uhraltertuhm u. ſ. f. Dieſer leztere ſtelt in ſeiner «ausführlichen Arbeit von der teutſchen Haubtſprache» Braunſchw. 1663 die Lere auf, daß dieſes Denungs-h ein milder Hauchlaut ſei und nent es den Mittelhauchlaut oder vermengten Hauchlaut. Er fordert nach dieſer Anſicht daß es nicht vor ſondern hinter den Selbſtlaut komme und heißt ſchreiben: Lehr. mahnen. Muht. Tohn. tuhn. S. 200. f. 214. Einer änlichen aber freieren Meinung war der tüchtigſte Kenner des deutſchen den das vorige Jarhundert hatte, Joh. Leonhard Friſch. Er ſagt in ſeinem treflichen «teutſch-lateiniſchen Wörterbuch» (Berlin 1741) unter dem Buchſtaben H: wenn das Denungs-h zu ſetzen ſei, ſo müße es n a c h dem Vokale ſtehen: nicht thun ſondern tuhn. Freilich ſeien nun «die ungeſchickten Lehrmeiſter» dazu gekommen und hätten was nur Zeichen der Verlängerung ſei als Hauchlaut geſprochen. Am beſten ſei es das h ganz wegzulaßen, «aber es würde von den Pedanten ein großes Geſchrei deswegen gemacht werden.» (1, 387).

Wie das Denungs-h heute gebraucht wird, wißen wir alle; die Sprachlerer wie Heyſe und K. Fr. Becker geben die Vorſchrift vor flüßigen Konſonanten die gedenten Vokale mit h zu ſchreiben, ſehen ſich aber genötigt eine Menge Außnamen daneben zu ſtellen (ebenſo Hr. Vernaleken in dem öſterreich. Schulboten 1851. n. 4. S. 26). Im ganzen arbeitet ſich das entſchiedene Beſtreben durch, den Gebrauch jenes Denzeichens allmälich aufzuheben. Die Leſebücher für die niederen wie für die höheren Schulen Oeſterreichs hätten dieſem Streben weit mer Rechnung tragen ſollen als es geſchehen iſt.

Für den Fall daß entweder bald oder doch nach einigen Jaren das h als Zeichen der Denung getilgt werden ſolte, bleibt ſeinen treuen Vererern ein Troſt in einer Anzal Worte, wo das h an ſeiner Stelle iſt. Es iſt in denſelben entweder der reine Hauchlaut oder hat ſich auß einem anderen Sauſelaute (j und w) zuweilen auß der Kelmedia (g) entwickelt. Es ſind folgende:

Ähre *ahir*, bähen *bæjen*, blähen *blæwen*, blühen *blüejen* (aber Blüte, was nicht Blühete iſt, ſondern unmittelbar vom Stamme *bluo* abgeleitet) brühen *brüejen*, Brühl (*brogil. brüel*), Bühel (mundartl.

Büchel), gedeihen *gedîhen* gedih und die anderen Verbalformen, Dohle *dâhe*, drehen *dræjen*, drehte (aber Drat, unmittelb. Ableitung auß dem Stamme), drohen *dröuwen*, Ehe *êwa*, fähig, Fehde *vêhede*, fliehen floh, Floh *vlôh*, froh (das h rechtfertigt fich durch das w was urfprünglich hinter dem Vokale ftund) früh (das h hat eine Stütze an dem mhd. j *früeje*, in Früling ebenfo in frölich ift das h nicht am Orte), gäh *gæhe*, gehen, glühen *glüejen*, Häher *heigir*, Krähe *krâ krâia*, krähen *kræjen*, Kuh (auch hier läßt fich das h auß w erklären), leihen *lîhen*, lih, Lehen Lehngut entlehnen *lêhen lêhenen*, Lohe lohen *lohên*. mähen *mâhan* (die Worte Mat, Mäder ohne h), Mahlberg, Gemahl. vermählen *gemahel. vermahelen* (aber Mal *tempus. macula*. malen *molere* und malen *pingere*; eine Unterfcheidung durch die Einfchiebung eines h in mahlen ift zum wenigften unnötig; man lerne lieber die Worte richtig bilden und mache nicht den Feler „ein gemalenes Bild, das gemalene Haus" wie man hier täglich hören kann), Mühe *müeje*, mühen, nah nahen *nâh. nâhên*, nähen *næjen* (aber Nat, weder Naht noch Nath), Oheim, Rah Rahtau. *râha radius*, rauh roh *rûh*, rauhen *rûhjan*, Reh *reh*, Reihe reihen *rîhan*, Ruhe *ruowe*, gefchehen, Schlehe, fchmähen fchmählich *fmâhlîch*, Schuh, Schweher, fehen fah, feihen Nebenf. feigen, fpehen, Stahl *stahel*, ftehen, Stroh ftrohen (das h ift aus w entwickelt), Trähne (nicht Thräne: *trehene plur.* zu *trahen*), Truhe, Vieh, erwähnen *gewehenen* (wänen, hoffen meinen, Wan ift ohne h zu fchreiben), wehen *wâjan. wâhan*, Weihe *wîho. wîo milvus*, weihen Weihnachten *wîh*, Weiher *wîwari vivarium*, zäh *zahi*, Zähre *zahir*, Zehe *zêha*, zehn *zehen*, zeihen zih. *zîhen zêh*.

Unter diefer nicht kleinen Reihe find diejenigen h, welche auß j oder w entftunden, die feinften und am meiften gefärdet. Wir fprechen nicht nur fie nicht auß, fondern überhaupt alle h, welche zwifchen zwei Vokalen ftehen: die mit Liquiden verbundenen find an und für fich nicht hörbar. Schon früh zeigt fich die Neigung namentlich zwifchen *i* und *e* und *e* und *e* das h außzuftoßen auch in der Schrift angedeutet. In der Hf. des Wernher von Elmendorf, die dem 14. Jh. angehört, findet fich vv. 33. 34. *ften (fehen): invlien*; auß Hff. des 15. Jh. füre ich auf *geschit* Wackernagel altd. Lefeb. 859. *gefcheen* Haupt Zeitfchr. 8, 516. *dreiczen* Oswald 23. *yen* (*jehen*) 210. *fist* (*fihest*) 521. *flyen* 588.

Als drittes Mittel die Denung zu bezeichnen erfcheint die Hinzufügung eines e an den Stimmlaut. Wärend im niederdeutfchen und niederländifchen diefes Denungs-e früher ebenfo wie heute fer viel gebraucht wurde, erfcheint es hochdeutfch nur an dem I. Unkundige habe ich fogleich zu warnen nicht alle ie, welche unfere Schrift bietet, als Denungs-ie zu faßen; in einem großen Theile derfelben ligt der Diphthong. Hier rede ich nur von den Fällen wo *ie* an der Stelle eines alten kurzen *i*

erscheint und von denen wo es für langes i steht. Beide Fälle finden sich schon in alter Zeit und sind von Jak. Grimm (Grammat. 1, 111. 163. 223 3. Aufl.) im ahd. und mhd. aufgewiesen worden. Notker schreibt einigemal *sieho video*, *jieho fateor*, aber auch *diehen proficere*, *liehte levis*. Im 12. Jh. zeigen sich diese *ie* wider, aber nur in Hss. welche unter niederdeutschem Einfluße stehen. Belege sind von Grimm a. a. O. verzeichnet: *viele. hiemil. hienevart. sieben. gievet. damiete. siete riese. wiezzen. miechil. wiert. kriec. stiege. wiege. diese. Friese.* J. Grimm deutet diese *ie* als eine Brechung des kurzen *i*, welche sich dem angelsächs. *eo* altnord. *ia* vergleichen ließe, die ungefär in denselben Worten eintreten; eine Verlängerung des Vokals nimt Grimm für die mhd. Zeit nicht an. Wir werden für die Fälle, wo *ie* aus kurzem *i* entstand, der Ansicht unseres großen Sprachforschers unbedingt beitreten, wo es aber an der Stelle eines langen *i* sich findet, es als Denungszeichen faßen. Schon jene notkerischen *diehen*, *liehte* sind in dieser Weise zu nemen; auß dem 15. Jh. merke ich an *rieche* Haupt 8, 469. *priessen (prîsen)* 474. *bie (bî)* 475. *wyeb. czyet* Haupt 1, 300. Das ie in dem Präteritum der starken Zeitworte der I-klasse gehört hierher; ich finde den ersten Beleg dafür in Aventins baier. Kronik: schrieb (S. 217. *vw.* 1566).

Die Reihe der gebrochenen ie läßt sich auß dem 14. u. 15. Jarh. ziemlich lang machen. Ich füre folgende auf:

ierret Meinauer Naturl. 2. 7. beschrieren Warnung 1259. dier *tibi* Wackern. 896. wier Sudendorf Registrum II. n. 102. *a.* 1361. *yerer* Margar. 191. von geschiechte, bieben, dieff, diefsem, siecht Haupt 2, 147.

In dem 16. Jh. vermeiden manche die Brechung, wie Seb. Franck; Th. Murner wendet sie in vielen Fällen z. B. im Plur. und Partic. Prät. nicht an; bei anderen begegnet sie dagegen häufig. Auß Luthers Bibelübersetzung (Ausg. v. 1545) habe ich angemerkt

viel. dieses. friede. ergrieffen. liegen. spiel. sieg. sieben. weggetrieben.

bei H. Sachs (1560) und Aventin (1566) habe ich fast dieselben Beispiele gefunden. Das 17. Jh. schritt auf diesem Wege fort, durch den Einfluß den das niederdeutsche gewonnen hatte veranlaßt. In einigen Worten wurde im 18. Jh. diese Schreibweise wider beseitigt. Die Worte mögen hier stehen, in welchen wir das ie als Brechung zu nemen haben:

geblieben. gediegen. Diele. dieſer. Gefieder. Friede. Giebel. giebt. gienen. Gier. Begierde. Glied. Griesgram. Kies. Kieſel. Lied (Deckel) liegen (*jacere*; *mentiri* das liegen zu ſchreiben wäre *[liugan]* iſt zu lügen entſtelt worden). lies. gemieden. nieder. gerieben. Riege. Riegel. Rieſe. rieſeln. geſchieden. Schiefer. ſchielen. Schiene. geſchienen. Schmiede. ſchmieren. geſchrieben. geſchwiegen. Schwiele. Schwieger. Sieb. ſieben. ſiedeln. Einſiedel. Sieg. Spiel. Beiſpiel (*bîſpël: ſpël fabula*). Spieß. Stiege. Stiel *calamus*. Striegel. Trieb. Vieh. viel. wieder (die Unterſcheidung von wider und wieder iſt bekanntlich ungegründet; ich finde ſie zuerſt feſt bei Balth. Schupp (1663) und Schottel (1663. S. 681). Wiege. wiegeln. langwierig. Wieſe. Wieſel. Zieſer. Ziege. Zieger. Ziel. ziemen. zwier.

Als Denung erſcheint ie in Biene *bîe*, Flieder (wenn dieß zu *flidan æstuare* gehört, wie warſcheinlich), Friedhof. umfrieden: *frîthof. frîten*, kriegen *assequi*, verſiegen *sîgan* und in dem Singular Präter. der ſtarken Zeitworte der I-Klaſſe welche den Vokal nicht verkürzen, alſo in blieb. gedieh. rieb. ſchied, ſchien. ſchrie. ſchrieb. ſchwieg. ſpie. ſtieg. trieb. zieh.

Wir hätten hiermit, da die Accente als Bezeichnung der Längen nie im neuhochdeutſchen in Brauch waren, die Mittel durchgegangen welche wir zur Bezeichnung der gedenten Laute verwenden; es bleibt die vierte Weiſe übrig die Nichtbezeichnung. Neben wahr *verus*, Waare *merces* ſchreiben wir war *erat* one ein Denzeichen und geben ihm doch denſelben Laut; gemeinlich wird nahm geſchrieben und kam unbedenklich daneben geſtelt, Krone und lohne, wir und ihr und andre Folgewidrigkeiten gehäuſt, alles zum Beweiſe daß für Auge und Or die Denzeichen gleichgiltig ſind und daß nur die Pedanterei daran hängt. Die Ueberzeugung davon wird täglich algemeiner und gewichtige Stimmen haben ſich ſchon entſchieden genug für die Vereinfachung außgeſprochen. Die Schule könte mit der Einfürung derſelben beginnnen. Mein Vorſchlag geht dahin:

1. Die Verdoppelung der Vokale wird ganz aufgehoben.
2. Das Dehnungs-h wird beſeitigt, höchſtens bei dem Pronomen (ihm, ihn, ihr u. ſ. f.) werde ihm noch eine Friſt gegeben.
3. Das ie wird in den Worten wo es als Brechung aus kurzem i auftritt und wo nicht die ältere Schreibung mit i daneben gilt, wie in gibt, ligt,

wider, beibehalten; wo es Denungszeichen iſt, wird es getilgt. Man ſchreibe alſo: Bine, Flider, Fridhof, umfriden, krigen, verſigen und die Präterita: blib, gedih, rib, ſchri, ſchrib, ſchwig, ſpi, ſtig, trib, zih. Wir erhalten in dieſem Falle ſogar eine geſchichtlich begründete Unterſcheidung zwiſchen dem Singul. und dem Plur. und Partic. Präter.

Wen ſolche Aenderung zu gewaltſam dünkt, der erwäge daß Krebßſchäden nur durch Schnitt und brennen zu heilen ſind; weichliche Behandlung iſt ein Verbrechen gegen den kranken.

Es bleibt noch manches für die Bezeichnung der Vokale übrig.

Auß der Lautlere, deren Entwickelung mir hier durchauß nicht obligt, muß bekant ſein daß *ä* und *e* für den Umlaut von *a* gebraucht werden. Die Sprachlerer geben die Vorſchrift, in allen Worten «die zunächſt von Wörtern mit a abſtammen» (Heyſe 1, 223) das ä zu ſchreiben; wo die Herleitung von a nicht deutlich ſei, werde e geſchrieben. Indem ä und e Bezeichnungen eines und deſſelben Lautes ſind, könte man eines von ihnen für entberlich halten, um ſo mer als ſich manche Schwankungen auß ihrem Gebrauche ergeben; z. B. wird Väter und Vetter verſchieden geſchrieben obſchon beide von Vater gebildet ſind. Indeſſen hat J. Grimm mit Recht bemerkt daß bei dem Uebermaß der e in unſerer Schrift die Abwechſelung mit ä keine üble Wirkung thue, und da die Lautbezeichnung nicht falſch iſt, kann man die beiden Zeichen neben einander dulden. Nur auß unrechter Stelle muß ä verbant werden. Dahin gehört die Schreibung ächt für echt und das ä in Worten, wo es *ë*, die Brechung des i, verdrängt hat. Der Grund dieſer Anmaßung iſt die oberdeutſche zu ä geneigte Außſprache des gebrochenen *e* (Vgl. L. Uhland Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder 1, 990). *Ä* für *ë* ſteht in Bär *urſus*, gebären, dämmern, gären, jäten, Käfer, rächen, ſpähen, Stär *aries*, verſchämt, gewären, wären, wo alſo ein e herzuſtellen iſt.

Dieſes ä für ë iſt keine neue Erſcheinung; in der Hſ. des Gedichtes vom jüngſten Tage, die 1347 geſchrieben iſt (Haupt 1, 117) finde ich v. 74 wålt, 76 ſåhsten; in S. Francks Weltbuch låß *legat*, ſtålen, im Simpliciſſimus von 1685 båſſer. Einige Beiſpiele auß mhd. Zeit fürt J. Grimm Gramm. 1, 131 auf.

Eine Unterſcheidung zwiſchen dem Umlaut *e* und der Brechung *ë* in unſere Schrift einzufüren, wäre ganz unnütz.

i. Durch felerhafte Außſprache iſt die Schreibung eines i in manche Worte ungehörig eingedrungen. Zunächſt bieten ſich die Fälle wo *i* ſtatt *ie* ſteht. Falſch ſchreiben wir kurzes i ſtatt des Diphthongen in Dirne, Licht, Ziche wofür nach der Abſtammung Dierne (*dierna*, vgl. *diu* und dienen) Liecht (*lioht*, vgl. leuchten) und Zieche (ziehen) zu ſchreiben iſt. Ebenſo hat i den Diphthong nach gewönlicher Schreibart auß den urſprünglich reduplicierenden Präteritis ſing, ging, hing verdrängt, und auß Dinstag wo Dienstag durchgefürt werden muß.

Die Verkürzung des *ie* zu *i* iſt ſchon früh in den Hſſ. warzunemen und auß niederdeutſchem Einfluße zu erklären. In der Vorauer Hſ. ſind dieſe falſchen *i* ſer häufig; ich füre auf *hiz* 4, 15. *lihtvaz* 4, 16. *gevil* 4, 20. *nizen* 5, 9. *ſihe* 5, 23. *behilte* 6, 21. *ſtis* 9, 27. *tifel* 10, 2. *gingen* 10, 20. *dir* (*tier*) 110, 5. *lit* (*liet*) 183, 1. *i* (*ie*) 184, 10. In der Gießener Hſ. eines Gedichtes auf Marias Himmelfart (13. Jh.) die ebenfalls niederd. Einwirkungen zeigt, finde ich *ginc* 26, *miſserit* 28. *liz* 53. *ſchit* 70. *ſil* 1543; auß Handſchriften des 15. Jh. füre ich auf: *verdinen* Wackern. 969. *liber* 970. *ſtiſs. ſing* Oswald 514. *virczig* 25. *geczirel* 207. *fridel* 512. Im 16. u. 17. J. iſt das *ie*, ſo weit ich vergleichen konte, im algemeinen faſt von allen richtig gebraucht; Außnamen laufen natürlich unter; ſo leſe ich bei Fiſchart *hiſs. sihen*. Im 17. Jh. wird auch noch Liecht gedruckt; im 18. begannen ſich die heutigen Feler feſtzuſetzen, die aber vom Volke in Oberdeutſchland nicht angenommen wurden, da die diphthongiſche Außſprache des alten *ie* die echte Schreibart unterſtüzte. Jezt begint man algemein durch die geſchichtliche Sprachwißenſchaft angetrieben wenigſtens in den reduplicierten Präteritis das *ie* herzuſtellen; die Fibel, das erſte Sprach- und Leſebuch, die Leſebücher von Vernaleken und Mozart wirken auf die richtige Durchfürung deſſelben. Leicht wird es ſein auch Dirne, Licht und Ziche zu ihrem Rechte zu bringen.

In manchen Worten iſt durch Einfluß einer Liquida *i* in *ü* verwandelt worden: ſtatt Gebürge, gültig, Hülfe, Würde, würdig iſt Gebirge, giltig, Hilfe, Wirde, wirdig zu ſchreiben. Sprüchwort für Sprichwort iſt mit dieſen Fällen nicht zu vermiſchen die gewiſſermaßen durch den Sprachorganismus mancher Länder bedingt ſind; hier übte das Wort Spruch falſchen Einfluß wie in Sündflut [für Sinflut] der Verſuch, das dunkel gewordene Sin durch Sünde zu erklären (*ſinfluot* große algemeine Flut).

Die Formen wirken und würken fchwanken fchon im althochdeutfchen (*wirkan*, *wurchan*).

Man hat früher noch häufiger als heute *i* mit *ü* verwechfelt. Auß Hff. des 14. Jh. erwähne ich: *üme* (*im*). *nüt.* Haupt 7, 144. *füben* 145. *hümel* 146. *zwüfchent. üt* (*iht*) 6, 357. *würt* Wackern. a. Lefeb. 863. *vnwüfsentlich* 873. *drühundert* 919. *gottwüllkom* 927; auß dem 15. Jh. *arttückel* Haupt 1, 431; auß dem 16. unter anderen *würklich. würfft. verdürbt. würtzheufser* Wackern. III. 1, 9. 20. S. Franck Weltbuch *erfrürt. verbürgt. trüfft.* Th. Murner Narrenbefchwerung.

Im Gegenfatz zu diefem *ü* für *i* fteht das Wort Kiffen *pulvinar*, wo fchlechte Außfprache und thörichtes bemühen einen Unterfchied von küffen *osculari* herzuftellen, die Schreibung mit *i* durchfezte welche aufgehoben werden muß.

Was die Schreibweife des *i* betrift, fo erwähne ich noch daß es früher oft durch *j* bezeichnet ward. In Hff. des 9. Jh. fteht *almahtjgon. entj. hejlenton. pontjsgen. alljchu* Maffmann kl. Sprachdenkm. S. 71. Später wurde hauptfächlich anlautendes *i* mit *j* außgedrückt: 14. Jh. *je* Grieshaber Kronik 1. *jnnen. jndewendig* Wackern. 860. *darjnn* 897. *jme* 903. 15. Jh. *jch* Margar. 3. *jn* 40. *jrew* 138 (vgl. folgende Unterfcheidung von *in eum* und *in in*: *losz yn jn das heidenlant* Osw. 121). *jnn* Haupt 2, 146. *jrr* (*irre*) Wackern. 1061. Das anlautende *j* für *i* hielt fich namentlich in Pronominibus und pronominalen Worten biß in die zweite Hälfte des 17. Jh. — Schottel S. 214 erklärte fich dagegen. Es hat fich feitdem verloren und nur in den Zufammenfetzungen mit *ie* erhalten, wo es auch die vokalifche Außfprache einbüfte.

ö ift Umlaut von *o*; in einigen Fällen wird es felerhaft ftatt e (*e* und *ë*) gefchrieben und gefprochen: dörren, ergötzen, Hölle, Löwe, Löffel, Schöffe, fchöpfen, fchwören, zwölf. Ueberall (außgenommen das fremde *Löwe*) ligt hier ein a oder i des Stammes zu Grunde, wie in dörren und Schöpfer (darren. fchaffen) auch dem unkundigften einleuchten muß. Es wird nicht fchwer fein allenthalben das richtige e herzuftellen und demgemäß zu fchreiben: derren. ergetzen (vergeßen machen). Helle. Lewe. Leffel. Scheffe. fchepfen. Gefchepf. fchweren. zwelf.

Im 16. Jh. hatte diefes felerhafte ö noch weiteren Umfang: auß Seb. Francks Weltbuch habe ich angemerkt: mör, verkörung, wöllen, wöret, erzölt, Hörfcharen; auß Th. Murner rört (*rêrt*), auß Schmeltzls Lobfpruch der St. Wien (1548) wölche. J. Grimm Gramm. 1, 221 erwähnt wörd (Werd *insula*) Öpfel. Die Neigung der oberdeutfchen Mundarten das e wie ö außzufprechen hat auf diefe falfche Schreibweife Einfluß gehabt. In einem handfchriftlichen Liederbuche auß Kärnten das mir vorligt finde ich: dös (ihr) önk (enk. euch). Öfel. Flöda-

maus. Gſört. öppes. köck. Rauchfangköhrer. gſölt (geſellt). gwöſt (geweſen).

y iſt als unnützes und ungehöriges Zeichen auß der deutſchen Schrift zu entfernen und auch kein ay ey iſt in deutſchen Worten zu dulden. In fremden Worten mag es je nach dem Gebrauche entweder geſchrieben oder mit i vertauſcht werden.

y wird bereits in den älteſten ahd. Hſſ. für *i* gebraucht; in der Pariſer Hſ. des Iſidorſchen ahd. Tractats *de nativitate Christi* ſteht *ſyur IV. b* (ebenſo *fragm. th.* 15.) *lyuzilun XI. b. lyuzelan XII. a. ſyrſtant XII. a. ſyrodhant XIV;* daneben wird es in fremden Worten für *i* und *y* gebraucht. In den Hſſ. des Otfriedſchen Gedichtes iſt es für *u* geſetzt: *gimyato* III. 8, 54. *P, blyent* III. 7, 64. *P. V.*; namentlich häufig erſcheint es in der Vorſilbe *yr*, die *ur* und *ir* gedeutet werden kann (Vgl. J. Grimm Grammat. 1, 80). Später verliert ſich das *y* auß deutſchen Wörtern; im 12. Jh. erſcheint es für *i* und *iu*: in der Vorauer Hſ. *hymelriche* 3, 6. *hymeliſzez* 3, 9. *tyfel* 7, 23. Auß dem 13. Jh. iſt mir außer in den Verbindungen *ey* und *oy* (vergl. Grimm Gramm. 1, 186. 197) kein Beleg für *y* bekannt, dagegen greiſt es ſeit dem Anfang des 14. Jh. mächtig um ſich und dringt außer in die Diphthonge *ai* und *ei* auch in *ie* ein. Von Anfang an wird es für kurzes und langes *i* gebraucht. — 14. Jh. *ſyn* Cato 1ª, 4. *wys* 11. *nym* 22. *yn* 1ᵇ, 22. *myn* 1ᶜ, 28. *hymel* jung. tag 264. *byhte. bly* Haupt 7, 143. *ylet* 145. *yſenen* 154. *fryer* Wackern. 930. *vyent* Cato 1ᵇ, 28. *dy* 35. *nyemer* Haupt 7, 145. *yegelich* 149. *yetzent* 152. *ye* 155. *tyeſſi* Wackern. 873. — *haylig gayst* j tag 112. — *heyligen* Wernh. v. Elm. 4. *heyden* 21. *leyden* 22. *zweyn. ſchrey* Haupt 7, 144. *neyn. eygen* 154. *neydisch. ſeyt* 8, 513. *eyl. meyt. ſweyg* 525. Im 15. u. 16. Jh. herſcht dieſelbe Verwendung des *y* die ſogar zu ſeiner Verwendung für *j* fürt: *yammer* Wackern. 969. *yen* (*jehen*) Margar. 210. *geyagt* Wackern. III. 1, 23, (im *Cato* 1ᶜ, 15 *yegen* d. i. *gegen*). Der Diphthong *ei* wird nach der Mundart der Schreiber *ey* oder *ay* geſchrieben, neben *ay* komt auch *äy* vor (*trivaltichäyt. räyn. läyd. äyn. bechläyt. täyl:* Wittenweilers Ring). Der Diphthong und die Brechung *ie* werden meiſt *ye* geſchrieben: *hyes* Marg. 39. *lyes* 40. *lyebſter* 45. *verlyeſen* 192. *yerer* 191; namentlich wird *y* in dem Worte *ie* und den Zuſammenſetzungen damit gebraucht (*ye. yetz. yedes*); zuweilen ſteht *y* allein für *ie* z. B. *yczunt* Haupt 8, 514. *yden* 517. *ryten* Osw. 35. *lysz* 602. Eigenthümlich iſt die Verbindung *ye* für *üe* in Huberins Schrift vom Zorn und der Güte Gottes: *yeben* für *üeben* (H. VIII. *rw.*). — Im 17. Jh. nam der übermäßige Gebrauch von *y* ab und es wurde außer dem Anlaute ganz verbant; in den Diphthongen *ay* und *ey* erhielt es ſich am längſten. Heute wird ſchwerlich von jemandem ein *ay* geſchrieben, es ſei denn in dem Landnamen Bayern; *ey* dagegen halten manche feſt in Ey, frey, -ley und namentlich in ſeyn *eſse* im Gegenſatze zu ſein *ſunt*. Es muß überall vertilgt werden.

Ueber die Schreibung der Diphthonge ift noch einiges zu bemerken. *ai* wird nur in wenig Wörtern gebraucht, wo ebenfo gut *ei* ftehen kann. In älterer Zeit war es in oberdeutfchen Handfchriften und Drucken verbreiteter, da die füddeutfche Außfprache *ei* wie *ai* lauten läßt. Im 12. Jh. wurde *ai* auch *æi* gefchrieben; *algemæine* Vorauer Hf. 5, 11. *mæist* Schletft. Gl. 5, 334; auch Hff. des 14. Jh. bieten dieß Zeichen: *tæilet. hæilet* Warnung 69. 70 *dehæin* 170. *wæinende* 1799. Man fucht heute manche gleichlautende Worte durch die Schreibung *ai* und *ei* zu unterfcheiden: Waife und Weife, aichen (*vindicare. eichôn*) und eichen *querceus*, Saite und Seite; das ift unbegründetes und unnötiges verfaren. In anderen Worten fchwankt *ei* und *eu*: Heirat und Heurat, wofür fich fchon mhd. fchwankend *hîrât* und *hiurât* findet, indem das Wort in der *i*- und *u*-Klaffe vorkomt; weniger zu begründen ift Reuter für Reiter und gefcheut für gefcheit; das *ei* ift hier in fein Recht einzufetzen. Dagegen muß *ei* auß den Worten ereignen und Ereignifs durch *äu* vertrieben werden: eräugnen, richtiger eräugen heißt zeigen (*ougan. eroucnifsi*), dem Auge darftellen.

Zwifchen *äu* und *eu* findet ein änlicher Wechfel wie zwifchen *ä* und *e* ftatt; wo der Umlaut auß *au* deutlich ift, wird gemeinlich *äu* gefchrieben. Falfch ift das *äu* in dem Worte bläuen, das nicht von blau herkomt: es lautet mhd. *bliuwen.* Daß *eu* nicht bloß den Umlaut des *au*, fondern auch mhd. *iu* vertritt, gehört der Lautlere an.

Ueber die Brechung und die Denung *ie* habe ich fchon gefprochen, ebenfo über den Diphthong in den reduplicierten Präteriten. Außerdem fteht *ie* für den reinen mhd. Diphthong *ie* [althochd. *iu io ia*] wofür ich keine Beifpiele auffüre, und in entlehnten Worten die urfprünglich ein *i* oder *e* hatten: Bier. Brief. Fieber. Fiedel. Fries. Griechen. Priefter. Siegel. Spiegel. Stiefel. Tiegel. Ziegel. Die Infinitive und Participien aufgenommener romanifcher Zeitwörter werden fchwankend mit *ie* und *i* gefchrieben; grammatifch richtig ift nur *ie.* Es gründet fich auf die Erfcheinung im altfranzöfifchen daß *e* nach *l r* und Zifchlauten durch *e* diphthongifirt wird; das mhd. nam das auf (z. B. *laifsier leifieren*) und wir haben es beizubehalten (Vgl. Wackernagel altfranzöfifche Lieder

und Leiche S. 146.). In Mozarts Leſebuch für das Untergymnaſium (3. Aufl.) iſt dieß *ie* durchgefürt.

In den beiden Worten liederlich und Mieder ſteht *ie* fälschlich für *üe*: lüderlich (*luoder*) und Müder (*muoder*); es wird leicht ſein die richtige Schreibung herzuſtellen. Dagegen haben wir in dem Namen Gottlieb (mhd. *Gotleip*) das *ie* obgleich es falſch iſt, beizubehalten, da ein ganz andrer Name ſich wenn auch durch anfängliches Miſsverſtändniſs gebildet hat.

Daß der Vokal *u* ſeit dem 15. Jh. ſowol allein als in Diphthongen durch *w* gegeben wurde, nachdem früher längſt *v* dafür ſtund, habe ich nicht hier außzufüren, da ſich dieſe Schreibweiſe verloren hat. Im 17. Jh. wurde anlautendes *u* noch gewönlich durch *v* bezeichnet und auch *w* fand ſich in Diphthongen auß- wie inlautend, z. B. baw. frewen. trew. Schottel erklärte es für Miſsbrauch.

2. Die Konſonanten.

Die Verbeßerung unſerer Schreibweiſe hat bezüglich der Konſonanten ihr Augenmerk auf drei Stellen vorzüglich zu richten: auf den Außlaut, auf die Verdoppelung und auf die Bezeichnung der Zungenlaute.

Das mittelhochdeutſche Geſetz daß im Außlaute keine Media (*b*, *d*, *g*) ſondern nur Tenuis ſtehen könne, dauert im neuhochdeutſchen zwar fort, wird aber faſt überall durch die Schrift verleugnet. Wir ſchreiben Leib, gab, Bad, Hund, Wald, wird, Schlag, arg, Burg, ſprechen aber Leip, gap, Bat, Hunt, Walt, wirt, Schlak, ark, Burk (ein großer Theil der mitteldeutſchen und alle niederdeutſchen ſprechen ſtatt *k* im Außlaute *ch*, auch oberdeutſche Mundart kent es in einzelnen Fällen) ganz wie im mittelhochdeutſchen die Außſprache und die Schrift war.

Es läßt ſich das Zurücktreten der Tenuis auß dem Außlaute ſeit dem 14. Jh. verfolgen: *verſtuond* Haupt 4, 497. *beittend* Leb. Chriſti 177. *ſtund. kund* Wackern. 905. *tod* 926. *wald* (: *kalt*). *wird haid* 966. *werg* Haupt 7, 151. *krang* 154. *durtrang* Wackern. 886. Die Liquida, deren erweichende Kraft ſchon mhd. warzunemen iſt, ſcheint beſonders darauf gewirkt zu haben. Auch auß dem 15. und 16. Jh. ſind die meiſten Beiſpiele für außlautende Media, die mir zu Gebote ſtehen, auß Liquidalverbindungen.

Von jener mittelhochd. Erſcheinung daß der konſonantiſche Außlaut eines Wortes auf den nächſten Anlaut Rückſicht nimt und beſonders von dem feinen notkeriſchen Geſetz der Lautabſtufung (vgl. J. Grimm Geſchichte der deutſchen Sprache Kap. XVI.) hat unſere unfeine Lautbezeichnung keine Spur erhalten und es wäre vergeblich es herzuſtellen. Darüber kann ſich jedoch mit vollem Rechte die Frage erheben, ob wir die Tenuis, die wir im Außlaute faſt allenthalben noch in der Sprache bewart haben, in der Schrift wider bezeichnen ſollen. Ich möchte mich wenigſtens vorläufig dagegen erklären und mit L. Uhland (Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder 1, 994) als Grund anfüren, daß mit der um ſich greifenden Denung der Vokale eine Erweichung des konſonantiſchen Außlautes in Verbindung ſtand. Es iſt allerdings ſelbſt hinter den gedenten Lauten, der kurzen zu ſchweigen, hierdurch nicht die reine Media, ſondern höchſtens ein Miſchlaut erwachſen, den die Schrift ſeit dem 14. Jh. zu bezeichnen ſtrebte: für *t* und *k* erſcheinen ſeitdem *dt* und *gk* im Auß- und Inlaute.

Eidtgnoßſchafft Wackern. 919. redtend 921. todt 922. wirdt 970. hundt Haugdiet. 62, 3. wardt 174, 1. landt 174, 3. erblyndt. kyndt. ſyndt. Wackern. 1061. 1062. — Waſſenburgk Haupt 8, 470. langk Haugdiet. 2, 3. *purgk* Haugdiet. 53, 2. — Die Verbindung *td* iſt in gleicher Weiſe zu faßen; ſie zeigt ſich vereinzelt bei Iſidor und Otfried (I. 8, 18. F) und im 12. 13. Jh. in den Schlettſtädter und Wiesbadener Gloſſen für *tt* oder *dd: otdir* Schlettſt. Gl. Haupt 5, 360. *ſnitdeſahs* Wiesb. Gl. 56. *bortdun* 105. *futder* 170. *huſlatdecha* 217. *kartdo* 250. *cletdo* 254. In ihr läßt ſich niederdeutſcher Einfluß erkennen.

Wir ſind heute des *gk* ledig, haben aber in todt, Schmidt, Stadt faſt algemein, in Brodt, Erndte, Schwerdt noch häufig genug das *dt* behalten. Wie ſich die Schreibung Brot, Ernte, Schwert ſchon in weiten Kreißen durchgeſezt hat, ſo muß auch die von tot, Schmit, Stat hergeſtelt werden. Daſſelbe gilt von ſante, wante, geſant, bewant, gewant, beret und geſcheit, wo das *dt* fälſchlich auß Zuſammenſetzung vertheidigt wird.

Wenn man die Media im Außlaute feſthält, ergeben ſich freilich manche Folgewidrigkeiten, denn neben Wald ſchreiben wir Welt, neben Bund bunt, neben blind Splint; wenn in Zukunft die Tenuis in ihr Recht überall wider eingeſezt wird, werden dieſe Widerſprüche wegfallen.

Die Verbindungen *dt* und *gk*, die wir als Uebergang von dem Medial- zu dem Tenualaußlaute erklärten, füren als Doppelzeichen

auf eine andere eingetretene Aenderung der Schreibweife. Mittelhochdeutfche Regel forderte einfache Konfonanz im Außlaute, wenn auch im Inlaute des Wortes die Verdoppelung gebräuchlich war (z. B. *kunnen: kan. fneller: fnel.* Herr Prof. Hahn fürt in feiner mittelhochd. Grammat. 1, 45. nur wenig Außnamen von einfachen Konfonanten an.) Seit dem 14. Jh. wird von diefer Vorfchrift abgegangen und nach kurzem (gefchärftem) Vokale wird auch im Außlaute mit Außname weniger einfilbiger Worte (an. bin. hat. hin. in. man. mit. ob. von. um. u. a.) doppelter Konfonant gefchrieben. Im 14. namentlich im 15. Jh. wird auch folchen Worten, denen wir entweder wegen der vorangehenden Länge oder wegen der Konfonantenverbindung einfachen Buchftaben geben, das doppelte Zeichen zugetheilt, wobei mundartliche Lautgründe theilweife thätig find.

touff Bruchft. d. Barlam. 13. Jh. Haupt 1, 130. *warff* Haupt 7, 145. *fünff. zwölff* 7, 157. *fchoff* (*fchâf*) 159. *erlieff* Wackern. 957. *loff* 958. *lantgraff* Haupt 8, 471. *darff* 471. *prieff* Margar. 110. *Rudolff. bifchoff* Haupt 1, 433. — *vill* Margar. 59. *will* Haupt 2, 131. *fturmm* Haugdiet. 20, 2. *grofsenn. fchalenn* Haupt 8, 468. *andirnn. vrowenn* 469. *ann. vornn.* 470. (überhaupt werden alle Flexionen auf *-en* in vielen Hff. des 15. Jh. und manchen Drucken des 16. mit doppeltem *n* bezeichnet.) *hofterr* Ring 1. 25. *narr* Wack. III. 1, 86. *hůett* Leben Krifti 26. *geburtt* 244. *Gott* Haupt 7, 142. *abgefchaidenhaitt* Wack. 898. *latt* 898. *guott. lutt* 899. *morgenbrott* 922. *hatt* 947. *fatt* (*fât*) 963. *tatt. bott. fpott* 964. *tett. tratt* 967. *mitt. nitt* Haupt 8, 519. *diett* Marg. 117. Neben diefen auß einer übergroßen Menge außgewälten Beifpielen der Verdoppelung findet fich im 16. und felbft im 17. Jh. der einfache Außlaut noch vielfach.

Es ift begreiflich daß diefe Erfcheinung nicht auß der Willkür der Schreiber entfprang, fondern auß fprachlichen Vorgängen. Unfere Sprache erlebte damals bedeutende Umänderungen und für unferen Fall war die eintretende Minderung der Kürzen beftimmend: man fuchte die erhaltenen Kürzen dem Auge gleich kentlich zu machen. Bei der Gleichberechtigung die fich damals alle Mundarten zufchriben, gefchah es daß manches Wort in fchwankende Schreibung fiel und daß es hier als kurz durch die Verdoppelung bezeichnet wurde, wärend es dort die Länge in Rede und Schrift bewarte. Als fich der neuhochdeutfche Lautftand feftfezte, wurde durch die zur Herfchaft gelangende Mundart manche Kürze in die Schriftfprache eingebracht, welche in einigen Ländern die echte

Länge bewarte, ſo daß die Verdoppelung mit Recht in dieſen Fällen bekämpft würde. Sie muß indeſſen beibehalten werden (vgl. Mutter *muoter.* müßen *müezen.* Jammer *iâmer.* immer *iemer*).

Die Verdoppelung hat ſich in den Uebergangszeiten nur außgebreitet, vorhanden war ſie ſchon in alter Zeit; ſie wird im goth. ahd. mhd. entweder als Stütze des kurzen Selbſtlautes oder als Zeichen der Aſſimilation verwant. Zu rechtfertigen iſt ſie nur als Denkmal geſchehener Angleichung eines Konſonanten oder Halbvokales an den vorangehenden Mitlaut; ein organiſches Zeichen iſt ſie nicht. Ich kann jeden Laut nur einmal außſprechen, jeder Konſonant und Vokal hat ſeine beſtimte Schwere. Strenge ich die Sprachwerkzeuge für einen Laut mer an, ſo entſteht keine Verdoppelung ſondern eine Steigerung, die zwar einen verwanten aber nicht denſelben Laut gibt. Ich vermag kein doppeltes kurzes *i* zu ſprechen, ſondern bei Fortbewegung des Sprachorganismus in der I-Reihe wird langes *i* weiterhin *ei* erzeugt. Ebenſo kann ich nur einfaches *g* außſprechen: denn verſtärke ich den Kellaut, ſo erhalte ich nicht die doppelte media, ſondern die tenuis *k* (die auch in der Schrift durch *gg* bezeichnet wird) und ſuche ich *k* zu verſtärken, ſo entſteht *ch.* Mit den flüßigen Konſonanten verhält es ſich ebenſo wie mit den mutis, nur daß für ſie keine ſolche Fortbewegung ſtatt findet; auch ſie können nur einmal ertönen. Der doppelkonſonantiſche Laut iſt eine grobe Täuſchung, welche durch die vorangehende Kürze hervorgerufen wird; nach langem Vokale doppelte Konſonanten zu ſprechen, möchte ich denen zur Probe aufgeben, welche an der Richtigkeit der hier dargelegten Anſicht zweifeln.

Von den gewönlichen Grammatikern iſt die Regel aufgeſtelt, nach jedem gedenten Vokal den unmittelbar folgenden Konſonanten einfach zu ſchreiben, nach jedem geſchärften ihn zu verdoppeln. Man kann dieſe Regel gelten laßen, da die Aufhebung der Verdoppelung nicht möglich iſt, muß aber dabei eine genaue Bekantſchaft mit der gebildeten Geſamtſprache voraußſetzen, da man ſonſt durch landſchaftliche Außſprache eine Menge nicht zu duldender Verdoppelungen erhält (z. B. das hier zu Lande beliebte tretten). Mir ligt es an dieſer Stelle nicht ob anzugeben wo der gebildete rein ſprechende Deutſche, der leider zu den gröſten Seltenheiten

auf deutſcher Erde gehört, dent und wo er kürzt, wo alſo eine Verdoppelung zu ſchreiben iſt und wo nicht.

Bei den Beiſpielen, die ich für Verdoppelung im Außlaute anfürte, begegneten viele mit langem Vokale; daſſelbe zeigt ſich für inlautende Verdoppelung. Auch ſie finden wir von älteſter Zeit an nach Längen und Diphthongen, und nicht überall können wir ſie durch mundartliche Kürzen erklären. — *daucgal* Iſid. I. a. *tunchchali* hym. II. 4. *wuoffent* frg. th. 25. *pſalmſcoffes* Iſid. XXII. a. *louffant* hym. I. 8. *irchauffe* X, 3. *kiwaffantiu* XXII, 4. *inſtâffan* Willir. XV. *ûffe* XXV. *giwâffêne* XXXI. *tieffen* Vorauer Hſ. 188, 13. *dauffe* Meſſgebr. 20. *wůffen* Haupt 1, 286. *getouffet* 4, 498. *kouffen* 7, 157. *nottdurfft* Wack. 898. *loufftig* Haupt 8, 469. *keauckenti. kehaucken* Kero. *touck* Wernh. von Elmend. 79. *chammens* (*kâmen ſi*) Wittenweil. Ring 39. *ſuamne judicet* Kero. *kapeinnono* fragm. th. 23. *reinnenti* hym. XX, 5. *reinnun* Schlettſt. Gl. Haupt 5, 328. *beinnich* Wiesbad. Gl. Haupt 6, 321. *getann* Haupt 1, 433. *ſtann* (*ſtân*) 436. *rappo* corvus Schlettſt. Gl. Haupt 5, 359. *gehorrente* fragm. th. 5. *horren* 9. *ſtiurre* hym. III, 5. *ſuarrer* XVI, 3. *kaſuarre* XXII, 3. *rorra* Lindenbr. Gl. Haupt 5, 567. *ſirro* Schlettſt. Gl. 5, 333. *analeittos* Kero. *lutten* hym. V, 3. *peittentemu* XIV, 2. *giguatta* Otfr. I, 3, 13. *theganheitti* I. 3, 18. V. *kelutterot* Haupt 8, 106. *ſittun* 5, 455. *ſpreittit* 5, 335. *rette* (*ræte*) Grieshaber Kron. 32. *gentetten* Wack. 897. *totten mortuos* Haugdiet. 296, 2. *weytter* 450, 1. *eittel. weitte* S. Franck.

In Konſonantenverbindungen ſchreibt man heute im algemeinen den erſten Konſonanten nur einfach (ſenden, halten, haſten), nimt aber davon die Worte gröſtentheils auß, welche vermöge ihrer Abſtammung eine Verdoppelung des vorlezten Konſonanten fordern (bekannt, wollte), ebenſo die Verbalformen in denen ein Vokal außgeworfen iſt (nimmt, ſchafft, verwirrt), vgl. Heyſe 1, 219. Allein von den Außnamen werden wider Außnamen gemacht, ſo daß vor Zungenlauten ſelbſt bei doppelter Konſonanz des Stammes nur einfacher Konſonant geſchrieben wird (Kunſt, Kunde, Geſchäſt). Wir thun bei den Schwankungen und groben Unrichtigkeiten die ſich theilweiſe eingeſtelt haben am beſten, überall die einfachere Schreibung einzufüren und wie wir Geſchäſt ſchreiben auch ſchaft zu ſetzen, wie Kunde konte, ebenſo wolte nante u. ſ. f.

Die dreifache oft vierfache Konſonanz war früher weit verbreiteter als heute; für die Verbindungen mit *tt* haben wir Belege bereits auß dem 9. Jh. — offt Leb. Kriſti 488. durfft Wack. 898. eigenſchafft 902. loufftig Haupt 8, 469. helffenn. ſtifftenn 471. bedőrfft 514. ſanfft 526. chrefftig Marg. 161. fünfftzigſt. verkaufft Wack. III. 1, 6. eylfft 1, 8. gegenwürfflich 1, 9. ſchrifft. hilfft S. Franck. — alls (als) H. 8, 510. hallt

512. allte 514. abgefpullt. erkullt 515. fullt 518. erzellt 519. cyllt 521. follch Wack. 1068. willden H. 5, 246. phalltzgraven 5, 254. — kannft Wack. 968. ennde H. 8, 468. danng (*danc*) 472. brenuge 473. turnn Haugdiet. 17, 1. hennde wannd 92, 2. enphannt 92, 1. Thewerdannck. ertrennckt. ganntz. ennthalb fprunng. enpfannge. erlanngen. Theuerdank. — hulttriro. fantta fragm. theol. 17. bittro 31. rehttunga Is. XX. b. flihtti Otfr. I, 1, 36. Vind. -fantte Leb. Krifti 155. arttückel H. 1, 431. lartten 2, 149. wintter 151. fonttag Ring 4. altten Wack. 1062. warttet Wack. III, 1, 73. knüwttent. Pfertt 74. — Befonders ftark verfur man mit der Lippenafpirata. Das Zeichen *pf* oder *ph* däuchte noch nicht kräftig genug und ward daher durch ein *p* fpäter durch ein *f* vermert. fcepphion Maffm. kl. Sprachd. 71. oppfer Vorauer Ged. 11, 1. epphila Schlettft. Gl. H. 5, 321. influpphit 5, 330. vfcapphante 5, 336. fchöppfer H. 7, 151. — fchimpff Wak. 930. zapffen H. 8, 514. opffer Wack. III, 1, 5. kopff. fcharpff. zipffel S. Frank.

Als driller Hauptpunkt auf den wir uns zu richten haben wurden oben von mir die Zungenlaute bezeichnet, deren Reihe im hochdeutfchen *d*, *t*, *z*. *ʒ* ift und zu denen von den Saufelauten *f* gehört.

Ueber *d* ift nichts befonderes zu bemerken; wie es außlautend an die Stelle der tenuis trat, ift fchon erwähnt; daß mundartliche harte Außfprache der in gebildeter deutfcher Rede weich anlautenden Worte in der Schrift kein Recht hat, daß alfo nicht tumm. tunkel. tauern. terb zu fchreiben ift, darf nicht erft bemerkt werden. Ebenfo ift die Schreibung teutfch ganz unrichtig; wer fo fchreibt, muß auch teuten, teutlich, Tietrich, Torf *villa*, tünken, ter tie tas u. f f. fchreiben. Der Anlaut diefer Worte entfpricht goth. *th*, das im mhd. und nhd. anlautend *d* fordert (Vgl. mein mittelhochd. Lefebuch S. 129). In dem Worte Tinte ift *t* an feiner Stelle (ital. *tinta*).

Das Gebiet des nhd. *t* ift in der Schrift fer durch das Zeichen *th* beeinträchtigt, deffen Laut das hochdeutfche gar nicht kent. *th* als organifcher Laut ift die afpirata der linguale und erfcheint in diefer Stellung im gothifchen fächfifchen und fkandinavifchen. Das hochdeutfche aber ftelt einen andern Laut (*z*) an die Stelle diefer afpirata, welcher dem *th* durchauß verwant und ein ftärkerer Grad deffelben ift, wie das englifche *th* jedem einleuchtend machen kann. Die hochdeutfche Lingualreihe ift: media *d*, tenuis *t*, afpirata *z*. Die *th*, welche wir in der hochd. Schrift finden, find alfo entweder für unrechtmäßige Stelvertreter des *t* zu erklären,

auf deren Entſtehung der Verſuch die Denung des nächſten Vokals zu bezeichnen einwirkte, oder ſie deuten ſich durch niederdeutſche Einflüße, wie in althochd. Denkmälern meiſtens anzunemen iſt.

thumo. tharma. Voc. S. Galli. *theotmuatliho. theoheit* Kero. *munth.* frag. th. 7. *warth* 13. *golth* 21. *bluoth* 23. In dem iſidorſchen Tractate (Pariſ. Hſ.) erſcheint *dh* dafür, das alſo an der Stelle des goth. *th,* gemeinalthoch. mhd. *d* (außlaut. *t*) ſteht; eben dafür wird von Otfried *th* gebraucht. Weitere Belege auß ahd. Zeit geben Williram XXVI. *roth.* XXII. *nith,* die Lindenbrogſchen Gloſſen (11. Jh.) *wermuoth* 5, 566. *widerbrusthiger* 568, die Schlettſtäter Gloſſen (12. Jh.) ſer häufig im An- wie Außlaut, inlautend ſogar in Zuſammenſetzung mit *t*: *ſmittha* 357 wie die Lindenbrogiſchen mit *d*: *erlithderon* 571 und die Pariſer Hſ. des althochd. Iſidor ſogar die Verdoppelung zeigt: *ſethdhahha* X. b. In althochd. Zeit iſt auch manches *th* auß *ht* verſtelt und dieß dauert biß in das 16. Jh. fort: *gith* = *giht* Willir. XXIX. *landreth* Vor. Ged. 189, 4. *furthen* Mar. Himelf. 1004. *liethen* Ring 43. *torether* Wack. III. 1, 21. Im 12. Jh. ſind die *th* nicht ſelten, leicht erklärlich durch das Uebergewicht welches damals niederdeutſche Sprache und Geiſtesbildung hatte, ſo daß wir ſelbſt rein hochdeutſche Gedichte, wie die Vorauer, mit entſchieden ſächſiſcher Art, daher auch mit vielen *th,* geſchrieben ſehen. Herrn J. Diemers Außgabe der Vorauer Gedichte weiſt auf jeder Seite für *th* Belege auf. Auch im 13. Jh. verſchwinden die *th* nicht; die Wiesbadener Gloſſen dienen zum Belege (Vgl. Wh. Grimm in Haupts Z. 6, 338). Das 14. u. 15. Jh. bieten dieſes dem hochdeutſchen Organismus nicht gehörige Lautzeichen ebenfals nicht unhäufig; es wird aber ſchon augenſcheinlich als Andeutung der Denung gebraucht und darum wenn ich richtig beobachte nur in gedenten Worten angewant. Vgl. *geboth* Wernh. v. Elm. 24. *fuorthe* Grieshab. Kronik 2. *uffarth* 3. *gethan* Wack. 930. *rath* Haupt 8, 470. *thu. rethe* 471. *thorheit* 523. *thuen* Osw. 159. *auszgeſanth* 230. *loth* (*lât*) 393. Im Anfang des 16. Jh. finde ich *th* ſeltener und meiſt nur in dem Zeitworte thun; gegen die Mitte des 16. Jh. erſcheint es aber ſer häufig. Auß S. Francks Weltbuch (Außg. v. 1534. Tübingen) habe ich aufgezeichnet: *ruoth. zertheilt. Fürſtenthumb. geth. that. mertheil. pareth. errathen. thier;* bei Aventin (Außg. 1566. Frankf. a. m.) iſt der Gebrauch ungefär derſelbe, bei ihm ſteht auch ſchon Handthierung (12 vw.).

Den Gang den das *th* biß heute genommen kann nach dieſen Beiſpielen jeder ſelbſt abmeßen; wir haben hier nur zu fragen; wie lange wir dieß unnötige durch Außſprache und Geſchichte nicht zu rechtfertigende Zeichen dulden wollen. Das einzig vernünftige wäre es ganz zu tilgen; um den Uebergang aber zu vermitteln ſchlage ich vor, *th* auß In- und Außlaut ganz zu verbannen, es im Anlaut vorläufig noch zu dulden. Mit dieſem

Vorgang ift fchon von den meiften neueren begonnen. Wir fchreiben alfo zwar That, thun, Thier, Thor, aber gebeten, Geräte, geraten, Not, Gebot, Gebet. Ein gedenter Laut welcher dem *th* folgt oder vorangeht, kann auf feine Duldung keinen Einfluß haben.

Die hochdeutfche afpirata der Zungenlaute ift *z*, die fich in einen harten und einen weichen Laut, in *z* und *ß* nach heutiger Bezeichnung, theilt.

Die Verdoppelung des harten *z* wurde in früherer Zeit zuweilen durch *zz* bezeichnet (fragm. th. 11. 13. hymn. V, 3. VI, 4. Otfr. I. 5, 40. Vor. Ged. 218, 16. Schlettft. Gl. 5, 343. 361. Mar. Himelf. 1637), heute ift *tz* beliebt, das nach gemeiner Regel hinter allen gefchärften Vokalen fteht. Auch diefe Erfindung ift nicht neu, denn fchon im 9. Jh. wurde *tz* fo gebraucht; auch in Liquidalverbindungen finden wir es im 11. und den folgenden Jarhunderten.

maltz Lindenbr. Gl. H. 5, 568. *faltzcar* Schlettft. Gl. H. 5, 362. *untz* Warn. 841. *gewaltz* (*gewaltes* wie *gotz* für *gotes* gefchrieben wurde) *holtz* Grieshab. Kron. 33. *hertzen. gantz* H. 5, 18. *zwentzig* 7, 151.

Im 15. und 16. Jh. erfcheint *tz* fogar im Anlaute:

altzijt Wack. 957. *fünftzehen* 926. *tzwüfchen* Haugdiet. 189, 3. *tzwaintzig* 252, 3. *betzalen* Wack. III. 1, 20. *furtzulegen* 85. *wortzeichen* (*warzeichen*) S. Franck Weltb. vorr.

Diefe anlautenden *tz* hängen mit dem damals hervortretenden Streben zufammen, das fcharfe *z* durch die Schrift recht deutlich zu machen. Man hatte früher um *z* von *ʒ* zu unterfcheiden, hier und da *c* für *z* gebraucht; auch das Zeichen *zc*, das im 9. 12. 14. 15. Jh. erfcheint, ift fo zu erklären.

gafizcet frag. th. 17. *fpizcit* Schlettft. Gl. 5, 334. *raskizcin* 336. *fezcet* Meffgebr. 432. *dozcu* Wernh. v. Elm. 3, 31. *zceit. gezcuge. zcal* Haupt 8, 469. *zcwar. zcuchten. zcu* 471.

Nicht minder ift *cz* hierdurch entftanden, das von W. Wackernagel (deutfche Literaturgefch. 129) meiner Meinung nach fälfchlich flavifchem Einfluße zugefchrieben wird. Das polnifche *cz* bezeichnet einen ganz andern Laut als *z* und konte am wenigften von Schreibern, die des flavifchen kundig waren, dafür gewält werden; überdieß erfcheint *cz* fchon in Zeiten auf die fich kein flavifcher Einfluß äußern konte.

ficzentun fragm. th. 15. *hicze* Mar. Himmelf. 513. *widerfeczet* j. Tag 32. *czartin* Altd. Bl. 2, 392. *hercze. tancze. fmuczerlich. füfczin.*

kraczin 393. *czucht* 394. *panczer* Haupt 8, 511. *geleczet* 512. *ſcherczen* 515. *meczlerknecht* 513. *yczunt* 514. *heimwercz* 519. *geyczikeit* 522. *geczijt* H. 1, 434. *enczwei* 435. *fecze* 436. *czeme* Osw. 40. *czwe vnd ſebeczig czungen* 49. *czwor* 59. *czorn* 97. *Chuoncz. Heinczo* Ring S. 4. *dicz* 27. *jauchczen* 29. *Fricz. ſwicz* 39. *Uocz* 96. *in kurczen czeitten* Haugdiet 191, 1. — Auch doppeltes *cz* findet ſich: *ſiczczet* Haugdiet 14, 2. 31, 4.; dem läßt ſich *tcz* vergleichen, das ebenfals im 15. Jh. geſchrieben wurde: *ſatczte* Oswald 66. *ſitczet* 76. *ſpitczen* 149. *itczlichen* 312.

Nach der oben aufgeſtellten Anſicht haben wir uns gegen die Richtigkeit des *tz* zu erklären; indeſſen wird es vorläufig wie jede andere Verdoppelung zu dulden ſein. Nur in Verbindung mit anderen Konſonanten iſt es gleich anderen Geminationen zu tilgen. Der Streit ob *tz* oder *zz* zu ſchreiben ſei, iſt ganz müßig.

Das weiche *z* wurde in älterer Zeit entweder durch daſſelbe Zeichen wie das harte oder durch *ʒ* oder durch *zz* außgedrükt; lezteres läßt ſich vom 8 — 15. Jh. verfolgen. Daneben wird *zſ* geſchrieben:

forlazſeno frag. th. 3. *mezſamoe* 61. *dhazs* Iſid. I. a. *biheizsit* I. b. *izs. chiwizs.* II. a. *azs.* V, a. — Bei Iſidor iſt *zſſ* noch häufiger: *uuazſſar* Iſid. I. a. *wizssanne* II. 9. *mezssendi* IX. b. *fuozssi* X. b. *firleizssi* XV. a. *ezssant* XXI. a.

ſz finde ich zuerſt im 13. Jh.; am Ende deſſelben begint die Verderbniſs dieſes Lautes in Rede und Schrift; zuweilen wird er ſtatt *ſ* geſezt, gewönlicher aber iſt daß er durch *ſs* und *ſ* beeinträchtigt wird.

In der Gießener Hſ. eines Gedichtes auf Mariä Himmelfart, dem Ende des 13. Jh. angehörig, findet ſich *ſs* für *ſz*: *waſser* 47. *muſses* 180. *groſse* 559. *wiſser* 564. *ſ* für *ſz*: *inweiſ* 314. *weis* 538. *bis* 644. *furbas* 670. *alles* 1580. *schos. genos.* 1781. 82.

Im 14. Jh. wird auf dieſem Wege weiter fortgeſchritten und im 15. iſt bereits die richtige Anwendung des *ſz* als Außname zu betrachten; im Inlaute hat gewönlich *ſs*, im Außlaute *s* die Stelle eingenommen. Daſſelbe Verhältniſs waltet in manchen Drucken des 16. Jh. z. B. in Luthers Bibelüberſetzung Außgabe lezter Hand (1545); andere ſchreiben im Außlaute beſonders einſilbiger Worte *ſz*, inlautend aber *ſs*; Schwankungen kommen jedoch vor. Seb. Francks Weltbuch, auch die Argenis von M. Opitz (Breslau 1626) überſezt können Belege dafür ſein. Die beiden Worte das und was (*daʒ*, *waʒ*) hatten ihr *ſz*, außgenommen ſie wurden

verkürzt geſchrieben oder gedrukt, früh verloren und *das* wurde in ſeinen beiden Bedeutungen gewönlich mit *s* geſchrieben. Gegen Ende des 16. Jh. begann man aber die Konjunction von dem Pronomen zu ſcheiden: das Frankfurter Liederbuch von 1584 und der Eſop des Burk. Waldis von 1584 (Vgl. L. Uhland Volkslieder 1, 993. Heyſe 1, 259) zeigen bereits die ſtæte Unterſcheidung zwiſchen das und daß, die ſich ſeitdem feſtgeſezt hat.

Die Vermiſchung des *ſz* mit *ſs* und *s* dauerte im 17. 18. Jh. fort und nam noch zu. So gehört denn heute die Kentniſs, wo *ſz* und *ſs* richtig ſtehen, zu den ſeltenſten Gütern der Deutſchen. Die gewönliche Regel der Orthographen (vgl. Heyſe 1, 253. Vernaleken im öſterr. Schulboten 1851. n. 4) lautet: nach geſchärſtem Vokale ſchreib *ſs*, nach gedentem *ſz*; Becker 2, 515 ſpricht geradezu auß, auß *ſz* entwickele ſich durch Schärfung *ſs*. Von Männern welche den Satz „ſchreib wie du ſprichſt" entweder one weiteres oder nur verhült zum Grundgeſetz der Lautbezeichnung machen, iſt allerdings keine andere Anſicht zu erwarten und mit ihnen läßt ſich nicht rechten; mögen ſie ihre Schreibweiſe nach jedem Jare und jedem Hauſe ändern. Ich aber glaube noch an eine Geſchichte und ein inneres feſt und fein gegliedertes Leben der Sprache und habe Erfurcht vor ihr als der Schöpfung des ewigen Geiſtes, an der nicht jeder nach ſeinem zufälligen Belieben und nach der Biegung ſeiner Zunge ändern darf. Mir und allen gleichgeſinten ſind *ſz* und *ſs* zwar änlich klingende aber in ihrem Weſen ganz verſchiedene Laute: *ſs* iſt Doppelung des Sauſelautes, *ſz* iſt aſpirata der Zungenlaute. Die Erkennungsgründe für *ſz* ſind in ſeiner Berürung mit *z* und *t* deutlich genug gegeben; man findet auß demſelben Stamme *z* und ß entwickelt:

ergetzen. vergeßen, Hitze. heiß, Klotz. Kloß, Metze. Maß, netzen. naß, Ritz. Riß, Schlitz. ſchleißen, Schmitz. ſchmeißen, Schütz. ſchießen, ſchwitzen. Schweiß, ſitzen. ſaß, Witz. wißen u. a.

und wem das niederdeutſche oder andere nichthochdeutſche germaniſche Sprachen bekant ſind, wird in den Worten, wo ſie *t* haben, hochdeutſch *ß* an ſeiner Stelle finden.

dat. daß, biten. beißen, gròt. groß, groeten. grüßen, Fòt. Fuß, foet füß, Water. Waßer, wat. waß, u. a.

Ich will hiernächſt die Worte auffüren, in denen *ß* geſchrieben werden muß; manche werden ſich darunter finden welche

ein einfaches *s* beſonders im Außlaute fälſchlich angenommen haben.

Amboß, Ameiße, emßig, auß mit ſeinen Ableitungen (außen. äußern), baß. beßern, beißen. Biß (Imbiß. Schlambeißker) Beißhammer, biß *usque*, die Biß *cuneus*. Beißel, bloß und ſeine Ableitungen, Flachsboße, Buße. büßen, daß, dieß, dreißig, droßeln (*droʒa* Kele, aber Droſſel *turdus*), eß, eßen und ſeine Ableitungen und Bildungen, Eßig, Faß. Gefäß, faßen. Feßel, Fleiß. befließen und andere Bildungen, Fraß. freßen, Fuß, Gaße, Geiß, vergeßen, gießen. goß. Guß. Goße, gleißen, Grieß, groß, Gruß. grüßen, Haß. gehäßig. häßlich, heiß, heißen. Schultheiß, Heßen *Chatti*, Horniß *hornuʒ*, Jauße (wenigſtens iſt nach dem niederd. jauten was Friſch 1, 485 auffürt alſo zu ſchreiben), Keßel, Kloß, Krebß, Kreiß, laß. läßig, laßen. Ablaß u. ſ. f., Loß *ſors*. loßen *ſortiri* (aber los, löſen *ſolvere*, loſen hören, Loſung) Maß. mäßigen, meßen, ſich maußen. maußern (*mûʒôn. mutare*), Meißel. Meßer, müßen. muß (aber Mus *cibus*), Muße. müßig, naß, Neßel, genießen. Genoße, unpaß (eigentlich unbaß), Nuß, reißen. Riß, reißen (zeichnen). Reißbrett, Reußen (*Riuʒen. Rutenî*), Ruß, Rüßel, ſaß. Saße. Geſäß. Seßel, ſchießen. Schuß. Schoß. (*ſurculus cenſus*) Geſchoß, ſchleißen. verſchlißen, ſchließen. Schloß. Schlüßel, ſchmeißen. Schmiß, Schoß *ſinus*, Schüßel, Schweiß, Simß, Spieß, ſpleißen, ſprießen. Sproß, ſtoßen. Stoß. Stößer, Straße, Strauß, ſüß, Truchseß *dapifer*, waß, Waßer, verweißen (ſtrafen, vorwerfen, von verweiſen außweiſen ganz verſchieden) Verweiß (aber Verweiſung), weiß *albus* (nicht weiß machen ſondern weis machen *certiorem facere aliquem*), weiß. wißen. weißagen (nicht weiſe ſagen, ſondern Ableitung von wißen), Gewißen (aber gewiſs).

Es zeigt ſich hierdurch daß wir in mereren Worten wie in auß. biß. Kreiß. Krebß. Loß. verweißen, wo das *s* herſchend geworden iſt, das *ß* herzuſtellen haben. Ob wir in daß waß daſſelbe thun ſolten, kann nicht zweifelhaft ſein, wol aber ob die Durchfürung jezt ſchon möglich iſt. Vorläufig mag es unterbleiben, ebenſo wie die Herſtellung von *ß* in eß und den Neutralflexionen der Adjectiven im Nom. und Akk. Sing. (z. B. guteß. liebeß). In manchen Worten wird *ß* mit Unrecht geſezt: erboßen für erboſen, deßhalb für deshalb, Geißel *flagellum*, was durch das *ß* von Geiſel *obſes* unterſchieden werden ſoll (beide Worte haben einfaches *s: geisla. gisil*) gräſlich (nd. *greselik*, eigentlich *gruſelich*), Mus, nieſen, Ros (höchſtens Roſs zu ſchreiben, wie im Inlaute das *ſſ* heraußtritt: des Roſſes, die Roſse. vgl. engl. *horſe*) Schleuſe *exclusa*, weshalb. Ebenſo haben wir *ß* auß

der unmittelbaren Verbindung mit *t* überall zu verstoßen; es ist hochdeutsche Lautregel, die im mhd. durchgefürt ist, daß sich *sz* vor *t* zu *s* mildert: also beste, faste, gröste, muste, wuste. In Vernalekens und Mozarts Lesebuche (3. Aufl.) ist diesem Gesetze schon Eingang verschaft.

Zur Volständigkeit mögen noch die Worte aufgefürt werden, in denen *ss* an der Stelle ist:

blass. Bläße, Brasse *cyprinus*, brasseln. prasseln (*brasten*), dasselbe, dessen, Drossel (*droscel*), Esse, Gleissner *glihsenære*, hissen, kreissen (*parturire*. kreisten. kreischen), Kresse, Küssen *pulvinar*, küssen *osculari*. Kuss, Messing, miss-, missen, -niss, Nisse *lendes*, pressen, prassen, rasseln, Spessart *Spehteshart*, wessen, gewiss. Ebenso ist *ss* in allen fremden Worten zu setzen: Assessor, bossieren, Glosse, Klasse, Koloss, Masse, Messe, Pass, passen, Posse, Prozess, Professor, Recess, Spass u. s. f. Man hat auch hier nach Länge oder Kürze *ß* und *ss* unterscheiden wollen (Heyse 1, 262); es ist dieß ganz ungehörig. Nur deshalb hat hier kein *ß* zu stehen, weil die fremden Sprachen dasselbe nicht kennen.

Unsere Orthographen haben großes Kopfzerbrechen gehabt, wo sie *ss* und *ss* setzen sollen und stellen, nachdem sie gefunden daß *s* in Anlaut und Inlaut, *s* in den Außlaut gehört, die Lere auf: *ss* komt in den Inlaut, *ss* in den Außlaut. Zuförderst mögen sie lernen wo *sz* und wo *ss* seine Stelle hat.

Als Anhang dieses Abschnittes möge eine kleine Bemerkung über *g* und *ch* in Bildungssilben stehen; namentlich trift es die Silben -ig und -lich. Die Silbe -ig (mhd. *ec*- habend) ist an Adjectiven leicht kentlich und nur wenn der Stamm auf -*l*- außgeht, kann ein schwanken zwischen -ig und -lich eintreten. Geringes nachdenken muß aber zeigen daß adelig und nicht adel-lich, daß eilig, untadelig, unzälig zu schreiben ist. Weniger kentlich ist mälich allmälich; es ist nicht von Mal abzuleiten, sondern auß ge-mächlich entstanden. An Hauptworten erscheint -ig nur selten und ist leichter der Verwechselung mit -ich außgesezt. Es hat statt in Honig, König, -ich dagegen in Bottich, Drillich, Eppich, Eßich, Fittich, Käfich, Kranich, Lattich, Rettich (Märrettich Rosrettich, wie schon Vernaleken im Schulboten 1851. n. 4 erwähnt hat). Mit *g* sind auch die mit -wig zusammengesezten Eigennamen (Hedwig. Ludwig) und die Verstümmelungen der Ableitung -ing (Pfennig, Zeisig) zu schreiben. In den deutschen Län-

dern Oefterreichs hilft übrigens die landfchaftliche Außfprache der Unterfcheidung von -ig und -ich bedeutend, denn erfteres wird mit hartem Außlaut gefprochen und ich habe dafür -igg gefchrieben gefehen.

Die Silbe -lich, deren Bedeutung die Bezeichnung der Aenlichkeit ift, wird fich von -ig leicht trennen laßen. In der Ableitung -icht, die an Haupt- und Beiwörtern erfcheint, muß ftaets *-ch-* gefchrieben werden.

3. Von der Silbentrennung und dem Apoftroph.

Weniges nur mag hier über die Silbentrennung erwähnt werden. Bekant ift daß fich auch hier zwei Anfichten entgegenftehen: die Meinung derer welche die Etymologie und derer welche ihre Außfprache zum Gefetz nemen. Die einen fagen auch hier: fchreib der Ableitung gemäß, die andern: fchreib wie du fprichft, trenne alfo wie dir die Laute im Munde zufammenhangen. Darin find beide einverftanden daß nur merfilbige Worte in der Schrift getrent werden können, ebenfo daß in Zufammenfetzungen und wenn die zweite Silbe mit einem Konfonanten anlautet, die etymologifchen Verhältniffe maßgebend feien (Rat-haus, eis-kalt, er-fam, Fräulein). Sobald aber die zweite Silbe vokalifch anlautet, lieben es die nach dem Munde fchreiben den konfonantifchen Außlaut der erften in der Trennung zu der zweiten hinüberzuziehen, wo bei doppelter Konfonanz noch eine Trennung diefer ftatt hat (Häu-fer, gü-tig, lie-ben, kin-difch, Dich-ter, Lip-pe, ek-kig). Diefe Vorfchrift wird aber nicht allenthalben durchgefürt, denn in erkenbaren Zufammenfetzungen foll felbft bei konfonantifchem Außlaute und vokalifchem Anlaute nach der Lere von Becker und Heyfe die Abftammung berückfichtigt werden; fie fchreiben alfo be-ob-achten, auß-erlefen, her-ein, dar-um, hin-auß. Ich vermag mich nur für die etymologifche Trennung zu erklären; der Einwurf den man dagegen gemacht hat, wenn man ärg-er-lich, Rind-er, Pfarr-ei fchreibe, müße man auch fo fprechen, zeigt nur den Unverftand.

Für die in gröfter Albernheit zufammengefezt genanten Buchftaben *ch*, *ck*, *pf*, *ph*, *fch*, *fp*, *ft*, *ß*, *th* und *tz* gilt bei den Mundfchreibern im algemeinen die Regel fie nicht zu trennen

(wie ſchön wäre nicht bet-hen, Sac-he, eſ-zen!) bei *ſp* und *ſt* aber wird zuweilen die Trennung erlaubt, ſo daß alſo Knoſ-pe, Tröp-fe, Köp-fe geſchrieben werden darf. Wir können ſolches Verfaren nicht dulden.

Bei Wortzuſammenſetzungen hat man, wenn die Worte lang ſind, die Trennungsſtriche zwiſchen ſie zu ſetzen beliebt und Dorfſchul-meiſter, Unter-ſtats-ſekretär, geſchrieben. Wozu iſt die Zuſammenſetzung, wenn ſie durch das Trennungszeichen wider aufgehoben wird? Es iſt durchauß nötig wirkliche Zuſammenſetzungen auch als geſchloßene Wörter zu ſchreiben.

Zur Andeutung daß ein Vokal außgeſtoßen ſei, braucht man gewönlich ein Häkchen (Apoſtroph) das früher auch für größere Abkürzungen verwant wurde. Hier wandelt die welche ſonſt nur ſchreiben wie ſie ſprechen eine hiſtoriſche Laune an, indem ſie dem Andenken eines jeden auß- und abgefallenen Vokals, wo ſie davon wißen oder zu wißen meinen, in dem Apoſtroph einen Totenſtein ſetzen, der als ernſtes memento mori den Leſer an die eigene Vergänglichkeit mant. Sie ſchreiben bleib' hier, ſchreib', red' ihn an, Fried' und Freud', ſpeiſ't, reiſ't, lieſ't, nim't, verglaſ't, heil'ge, Hegel'ſche Schule, Göthe's Werke, Schiller's Gedichte, Reinhold's Buch, die Alba's, Karthago's Fall (Becker 2, 543). Wir tauſchen hier die Rollen und ſagen: ſtreich jeden Apoſtroph denn er nüzt zu nichts und macht den toten nicht lebendig; am wenigſten ſchreib ihn wo er nicht hin gehört, d. h. nicht an dem Ende eines Imperativs der ſtarken Zeitworte, wo nur die Barbaren unter den Deutſchen ein Flexions-e kennen. Wollen wir überall wo ein Vokal felt einen Haken ſetzen, ſo wird unſere Schrift bald von Raben umſchwärmt ſcheinen. Ein Miſsverſtändniſs kann nur gedankenloſen durch das ſtreichen des Apoſtrophs erwachſen; denn wer weiß was er lieſt, wird gleichlautendes auch one Haken von verſchiedenſinnigem unterſcheiden. Der einzige Zweifel der entſtehen kann iſt in Eigennamen die auf *s* außlauten; ſo kann man wenn es heißt „die Gedichte von Burns“ zweifeln, ob der Verfaßer von Burn oder Burns heißt. Das wegbleiben des Hakens wird in ſolchen Fällen zu genauerer Bezeichnung und beßerem Außdrucke füren; Elias' Wagen iſt barbariſch.

4. Die Satzzeichen.

Wir können die Interpunktion nicht ganz mit Stilfchweigen übergehen, fo kurz wir auch darüber fein müßen. Der Mifsbrauch der mit der Zeichenfetzung getrieben wird und der mich auch in meinen Schriften oft zur Strafe für meine Befchränkungsfucht gleich den freigebig verfchenkten Apoftrophen angelächelt hat, ift fo groß daß er nicht größer fein kann. Man ift bereits dahin gekommen, hinter jedes Wort wo dem fprechenden oder fchreibenden zufällig der Atem außgeht, ein Zeichen zu fetzen, das nach belieben Komma Semikolon oder Gedankenftrich ift, one irgend zu bedenken ob dort der Abfchluß eines Satzes fei. K. Fr. Becker hat über die Interpunktion in feiner Grammatik fer außfürlich gehandelt und fein Verdienft ift es, daß fich hier und da eine verftändigere Zeichenfetzung kund gibt. Becker hat zur Durchfürung feines Satzes «bezeichne die größeren oder kleineren Gliederpaufen, die in dem richtig gefprochenen Satze gehört werden, durch die ihnen entfprechenden Satzzeichen» (2, 549) fich über die Satzverhältniffe überhaupt außlaßen müßen; ich müfte dieß auch, aber dazu gibt es weder Zeit noch Raum für den Augenblick. Mein Grundfatz ift: nur wo Satzabfchlüße find, ftehe ein Zeichen, bei untergeordneten Sätzen das Komma, bei großen Gliederpaufen das Semikolon; der Gedankenftrich ftehe nur wo ein Gedanke geftrichen wurde. Appofitionen dürfen in keine Kommas eingefchloßen werden; ein Komma mitten im Satze dünkt mich fer üble Erfindung.

Man hat gegen die Vereinfachung der Zeichen eingewant, fie fei Nachamung der fremden. Wenn wir Deutfche doch auf anderes ftolz wären als auf den Reichthum von Kommas! Der Einwurf ift übrigens falfch, wie ein Blick in alte Handfchriften und Drucke zeigt.

Im 9. Jh. erfcheint der Punkt als kleineres Satzzeichen, als größeres das Semikolon; zuweilen wird er an unrichtiger Stelle gebraucht. Vgl. Ifidor XVIII. a. Auch im 10. Jh. komt der Punkt an der Stelle unferes Komma und Semikolon vor, für unferen Punkt aber ; oder ·,· vgl. Haupt Zeitfchr. 8, 111. 112. Im 12. Jh. wird in Gedichten der Vers nicht abgefezt fondern durch einen Punkt von dem folgenden getrent, der übrigens fchon früher zur Trennung der Verfe gebraucht wurde; ftatt unferes Punktes werden auch ; und ! gebraucht; innerhalb des Verfes begegnen meines wißens keine Satzzeichen. In profaifchen Schriften wird der Punkt und überhaupt ein Satzzeichen felten und auch an unrichtigem Orte mitten im Satze gebraucht. Vgl. Diemer Vorauer Ge-

dichte S. 379. Für die Gedichte des 13. Jh. gilt daſſelbe wie für das 12. Im 14. Jh. wird die Zeichenſetzung noch beſchränkter und in Gedichten wie in Proſa findet ſich oft ſogar nach Satz- und Versſchluß kein Punkt, ſondern der Beginn des neuen wird durch große Anfangsbuchſtaben angedeutet. Vgl. Haupts Zeitſchr. 7, 141. Freilich bieten andere Hſſ. eine nicht ſpärliche Verwendung des Punktes als wirkliches Satzzeichen bei größeren und kleineren Gliederpauſen und auch wilkürlich mitten im Satze z. B. zwiſchen regierendem und regiertem Nomen. Neben dem Punkte komt das Komma vor. Vgl. die Probe auß H. Seuſe bei Wackernagel altd. Leſeb. 871. — Im 15. Jh. läßt ſich in vielen Hſſ. und Drucken gar keine Interpunktion entdecken; andere ſetzen hinter jeden Vers einen Doppelpunkt, die Enden der Strophen werden durch zweifachen Doppelpunkt und einen Strich bezeichnet. S. Wackernagel a. L. 1029. Das Komma wird zwar gebraucht, aber man iſt in ſeiner Anwendung ungeſchikt: Satzſchlüße werden unbezeichnet gelaßen und dafür mitten in den Fluß der Rede ein Beiſtrich eingeramt (Vgl. die Basler Außgabe des Narrenſchiffes von Seb. Brant. 1495). Im 16. Jh. wird gewönlich der Strich als Satzzeichen benuzt; ſein Gebrauch iſt verſchieden: Luther z. B. im Jeſus Sirach (1533) verwendet ihn nicht bloß bei Satzabſchnitten, Seb. Franck braucht ihn auch für den Punkt: mitten im Satze als ſtörendes Zeichen iſt er mir bei ihm nicht vorgekommen; in Aventins baieriſcher Kronik ſcheint das Verhältniſs daſſelbe. In der Außgabe der Gedichte des Hans Sachs von 1560 wird häufig gar kein Zeichen angewant, der Strich komt aber dabei nicht ſelten vor. In den Liederbüchern des 16. Jh. wurde außer dem Fragezeichen der Punkt am Schluße der Strophe oder Strophengliederung gebraucht, der Strich gewönlich nur zur Abtheilung der fortlaufend geſchriebenen Verszeilen (Vgl. Uhland Volkslieder 1, 996). Durch das ganze 17. Jh. dauerte der Strich als gebräuchlichſtes Satzzeichen fort; Hauptabtheilungen des Satzes bezeichnet das Semikolon; nicht allenthalben iſt der Strich Zeichen eines Satzeinſchnittes. In dem 1. Bande der Neukirchiſchen Samlung der Gedichte Hofmanswaldaus und ſeiner Schule (1697) iſt der Strich noch in ſeinem alten Rechte, ebenſo noch im fünften Theile (1705); im ſechſten aber (1709) iſt der Strich in das Komma verkürzt und eine Zeichenſetzung durchgefürt, die ſich nur wenig, etwa in der häufigen Verwendung des Doppelpunktes, von der heute gebräuchlichen unterſcheidet. Die Umänderung von der Weiſe des 16. und 17. Jh. zu der gegenwärtigen ſcheint alſo in die Jare 1705—1709 zu fallen.

5. Die großen Anfangsbuchſtaben.

Nach dem herſchenden Gebrauche der Gegenwart werden die großen Anfangsbuchſtaben in folgenden Fällen verwant:

1) bei allen Subſtantiven, 2) bei allen ſubſtantiviſch gebrauchten Worten d. h. bei Infinitiven, Fürwörtern, Beiwörtern,

Zalwörtern, Konjunctionen und Präpoſitionen vor welche ein Artikel geſezt wird, bei unbeſtimten Fürwörtern und Zalbegriffen und bei allen beſonders betonten Wörtern. —

Daß alle Anreden und Titel groß geſchrieben werden, verlangt unſere Höflichkeit, ebenſo begert die Ererbietung daß die Beiwörter Kaiſerlich, Königlich, Biſchöflich u. a. die Majuſkel erhalten. Der Gebrauch die Eigennamen groß zu ſchreiben bewirkt daß auch den von ihnen abgeleiteten Adjectiven gleiche Außzeichnung zu Theil wird: Kölniſch Waßer, Redwitziſche Dichtungen, Eichendorffſche Romantik.

Adverbien die von Subſtantiven abgeleitet ſind, werden gewönlich klein geſchrieben: flugs, kraft, anfangs, fals, theils, trotz, von wegen u. ſ. f., doch ſteht der Gebrauch nicht feſt und man ſchreibt Morgens, Nachts. In Verbindungen der Hauptwörter mit Zeitworten zur Bezeichnung eines einzigen Begriffes ſchwankt die Schreibweiſe; man ſieht: es thut weh, leid, not, es iſt mir angſt, ich bin nicht ſchuld u. a., aber daneben ſteht: Acht geben, Statt finden, in Acht nemen, zu Grunde gehen.

Es iſt immer ſo geweſen wie heute auch mit dem Gebrauche der Majuſkel; eine ſchlimme wengleich ſonſt recht gute Zeit gab es, wo die Schreiber nur am Anfange der Abſätze die großen Buchſtaben ſchriben, ſie aber dafür mit bunten Farben und nicht ſelten mit treflichen Verzierungen und Bildern anßſtatteten: alle übrigen Worte waren ſich gleich und ſelbſt die Eigennamen empfiengen nicht die Außzeichnung wie Saul einen Kopf über alles Volk zu ragen. Im 13. Jh. begint die Majuſkel in das innere zu dringen, aber zuerſt nicht bei gewönlichen ſondern bei Statsſchreibern in den Urkunden. In zwei niederdeutſchen Urkunden vom J. 1294 iſt die Verwendung ſer beſchränkt; Eigennamen werden vielfach klein geſchrieben, der Name Gottes und einige andere Worte erhalten die Majuſkel, bei der Angabe des Jares iſt in der erſten Urkunde die lezte, in der zweiten die erſte und lezte Zal groß geſchrieben (Vgl. Haupts Zeitſchr. 3, 228—230. In Höfers Samlung deutſcher Urkunden ſind nach J. Grimms Angabe viele Belege für die Majuſkel auß dem 13. Jarh., das Buch ſteht mir nicht zu Gebote). Im 14. Jh. ſchritt man auf dieſem Wege vor und auch in gewönliche Hſſ. wurde nun wenigſtens vereinzelt die Majuſkel eingebracht. Eine Straßburger Hſ. von Predigten welche noch dem 14. Jh angehört (Proben von W. Wackernagel bei Haupt 7, 140—159) bietet dafür Belege. Außer dem öfteren Gebrauche in Eigennamen und am Anfange von Nebenſätzen füre ich folgendes an: «dem Adelar. zum Andern mole. do er erſtunt von dem tode Worer got vnd worer menſche. wenne er daʒ erſiht Sich ſo ſuochet er — wer

nun wölle ſin Sin kint. einen groſſen Sec. zuo dem Vierden mole. Criſten-heit. daz heilige Criutz.» Begreiflich bieten die folgenden Zeiten immer mer Belege; es herſcht aber nicht der leiſeſte Grundſatz in dem Gebrauche der Majuſkel. In Hſſ. des 15. Jh. finden wir z. B. Präpoſitionen in Sätzen groß geſchrieben, die ſonſt nur die Minuſkel bieten: das iſt als In die bach ein ſlag. Haupt 2, 131. er nam dar nach Iñn kurtzer friſt 2, 135. Adjectiva ſtehen groß neben kleinen Hauptwörtern und ſelbſt neben Eigennamen: die Edel maria H. 2, 151. du Edel dochter von Syon 152. ein Junger künig reich Haugdiet. 1, 1 (Wiener Hſ.). des Werden herezog perchtumbs Haugd. 266, 4. Eigennamen werden ſchwankend trotz unmittelbarer Folge hintereinander geſchrieben: Schotter frantzoyſer Walhen vnd latine Juden Sarratzene Haupt 2, 154. Es gibt dieß zugleich von den Drucken im Außgange des 15. Anfang des 16. Jh. ein Bild. In Peterm. Etterlins Schweizer Kronik (Baſel 1507) wird die Majuſkel ſer wilkürlich gebraucht: Eigennamen ſind nicht durchgängig groß geſchrieben, betonte und fremde Worte erhalten in der Regel die große Letter. Das ſchwankende erſieht man unter anderm darin daß gleichbedeutende Worte die neben einander ſtehen das eine groß das andere klein gedrukt ſind (den Nauwen oder das ſchifflin). Daſſelbe iſt von den Drucken der Werke Geilers von Keiſerberg zu ſagen. Die Schriftſteller oder wenn wir nach unſerer Erfarung reden wollen die Setzer ſind ſich nicht im mindeſten gleich. In Luthers Jeſus Sirach (1533. Nürnberg) finde ich nur das was ſich auf Gott und bibliſche Dinge bezieht groß geſchrieben; in der Geſamtaußgabe der heil. Schrift lezter Hand (Wittenberg 1545) iſt der Gebrauch ſchwankend; auch hier iſt übrigens alles was eine religiöſe Beziehung hat, ſelbſt Zeitwörter, mit der Majuſkel geziert (Vgl. Bindſeil D. M. Luthers Bibelüberſetzung nach der lezten Original-Außgabe. Halle 1845. Bd. 1, S. VII). Die Verwendung der großen Lettern auß religiöſer Rückſicht läßt ſich im 16. Jh. überhaupt vielfach beſonders bei den Theologen beobachten. — In Seb. Francks Weltbuch (1534. Tübingen) ſind außer dem Namen Gottes und den damit zuſammengeſezten Worten ziemlich regelmäßig die Eigennamen fremde Worte und was ſich auf den Stat bezieht groß gedruckt; man findet aber auch one Grund unter einer Menge zuſammenſtehender Hauptwörter eines durch die Majuſkel hervorgehoben. In Paul Rebhuns Suſanne (Zwickau 1536) ſehe ich, ſo weit mich die reichen Proben welche Gödecke gibt urteilen laßen, nur die Eigennamen und Gott und Herr, wo es Gott gleich ſteht, mit großem Anlaut; ebenſo enthält ſich Th. Murner wie die älteſten Drucke außweiſen der Majuſkel faſt ganz. In dem Volksbuche von Thedel von Walmoden (Magdeburg 1538) iſt dagegen die große Letter ſer häufig gebraucht; ebenſo in den Drucken der fliegenden Blätter und Bänkelſängerlieder, welche ich auß den Werkſtätten der Nürnberger und Erfurter kenne. In der Samlung der Gedichte des Hans Sachs (Nürnberg 1560) wird der Anlaut ſer häufig groß gedrukt und auch Adjective erhalten ihn; eine Regelung iſt auch hier

nicht ersichtlich: klein anlautende Hauptworte werden mit groß anlautenden Beiwörtern verbunden. In der ersten deutschen Außgabe von Aventins baierischer Kronik (Frankfurt a. M. 1566) überwigt der große Anlaut; weniger häufig komt er in dem Grobianus von 1551 und der Ueberarbeitung von 1567 vor. In den Drucken der Werke Fischarts, selbst in den älteren z. B. in Dominici Leben 1571. 1572, wird die Majuskel viel gebraucht, nicht minder in dem Esopus des Burk. Waldis von 1584. Im Anfang des 17. Jh. finden wir nicht nur alle Substantiva groß gedrukt, sondern auch nach heutiger Sitte die substantivisch gebrauchten Adjectiva, selbst Zalwörter gewönliche Beiwörter und Zeitworte (Vgl. Geistliche Psalmen Hymnen und Lieder. Nürnb. 1607. Fischarts Flöhaz Außg. v. 1610. Opitii poemata 1624). Fest ist dieser Gebrauch jedoch noch nicht und eine nicht geringe Zal Druckwerke des ganzen 17. Jh. weisen auch die Minuskel an Substantiven auf. Der Vorgang des Mart. Opitz, welcher die große Letter bevorzugte, konte jedoch nicht one Wirkung bleiben; Schottel that auch das seine um dem schwanken ein Ende zu machen und stelte in seiner «Arbeit von der teutschen Haubtsprache» S. 221 folgendes auf: «Alle eigene Nennwörter (*Nomina propria*) und sonst die jenige / welche einen sonderbaren Nachtruk (*Emphasin*) bedeuten, als Titel / die Tauf- und Zunahmen / die Nahmen der Länder / der Stäte / der Dörfer / der Völker / der Beamten / der Festtage / ꝛc wie auch die / so auf einen Punkt folgen / werden im Anfange mit einem grossen Buchstabe geschrieben.»

Der Gebrauch der Majuskel ist in dem lezten Drittel des 17. Jh. schon algemein, Außnamen erhielten sich aber noch im 18. und 19. Jh., welche Jakob Grimm in der deutschen Grammatik 1, 28. (3. Aufl.) verzeichnet. Im J. 1817 erschin von dem Pfarrer Schubert eine Schrift: «Ueber den gebrauch der großen buchstaben vor den hauptwörtern der deutschen sprache.» Als der gefärlichste Feind der Majuskel trat aber seit der zweiten Außgabe seiner deutschen Grammatik J. Grimm auf, der ihren Gebrauch im Anlaute gewönlicher Substantiva sogar pedantisch zu nennen wagte. Das schlimste ist daß die Vernunft sein Bundesgenoße ist; so viel ist gewiss daß schon viele seinem Beispiele folgen und daß am besten gethan wäre desgleichen zu thun.

Daß sich die weniger gebildete Menge an die Verschmähung der Majuskel nicht stößt, ist wenigstens in den protestantischen Ländern zu sehen, wo ser viele Außgaben der lutherischen Bibelübersetzung mit kleinen Anfangsbuchstaben gedrukt in den Händen des lesenden Volkes sind. Auch in der Fibel für die katholischen Volksschulen im österr. Kaiserstate sind in der ersten Abtheilung alle Worte klein gedrukt: für das lesenlernen und für die Denkweise des Kindes ist es Forderung. Auf einen Streich läßt sich die Majuskel nicht erlegen, man kann sie aber beschränken.

Man ſchreibe einzig und allein die Eigennamen und die wirklichen Hauptwörter groß, außerdem die Anredewörter.

Die Adjectiva welche von Eigennamen abgeleitet ſind, werden klein geſchrieben (öſterreichiſche Krieger, geibelſche Lyrik); mit ihnen ſind aber nicht die örtlichen Genitive pluralis zu verwechſeln, welche nur adjectiviſchen Schein haben: Wiener Wagen, Prager Bürger, Gräzer Schloßberg; ſie müßen als Kaſus eines Eigennamen groß geſchrieben werden (Vgl. J. Grimm in Haupts Z. f. d. A. 2, 191). In den Verbindungen von Hauptwort und Zeitwort zu einem Begriffe ſchreibe man das Hauptwort klein, ebenſo in den präpoſitionalen Verbindungen welche one Artikel ſind: not thun, acht geben, in acht nemen, überhand nemen, zu grunde gehen u. ſ. w. Alle Adverbien die von Subſtantiven herkommen, alle unbeſtimte Pronomina und Zalworte erhalten die Minuſkel: flugs, nachts, morgens, jemand, niemand, etwas, nichts, mancher. Dem Artikel ſteht in keinem Falle die Kraft zu die Majuſkel hervorzurufen, alſo: der verſtändige, die ſchöne, das leibliche, das meinige, das leſen, das für und wider, das wenn und aber.

6. Schreibung der Eigennamen und Fremdwörter.

Deutſche Eigennamen ſind ſtreng zu ſchreiben wie ſie überliefert ſind, mögen auch die Schriftzeichen unſerer Anſicht gänzlich widerſprechen; der Name eines Menſchen iſt eine Urkunde die nicht gefälſcht werden darf. Für fremde Familiennamen muß daſſelbe Geſetz gelten; mögen die Franzoſen deutſche Namen verſtümmeln, es gibt uns das kein Recht auf gleiche Weiſe zu verfaren. Anders verhält es ſich ſchon mit Vornamen, die wir deutſch oder nach deutſcher Gewonheit zu geben haben: alſo nicht ***Charles*** ſondern Karl, nicht ***Louis*** ſondern Ludwig, nicht ***Mikolay*** ſondern Nikolaus, nicht ***Giuſeppe*** ſondern Joſef, nicht ***Pietro*** ſondern Peter u. ſ. f. Noch anders ſteht es um die Ortsnamen, die allerdings für gewönlich nur von einem Volke gegeben von jedem aber nach ſeinem Munde geſtaltet werden können. Wir ſchreiben und ſprechen ſtatt ***Kraków*** Krakau, ſtatt ***Gradec*** oder ***Grodec*** Gräz (dieß iſt die Forderung deutſcher Sprache, Gratz iſt gedankenloſe Nachäffung ſlaviſcher Laute), ſtatt ***Venetia*** Venedig, ***Milano*** Mai-

land, ***Genova*** Genua, ***Lisboa*** Liſſabon, ***Edinborough*** Edinburg, ***Kiöbnhavn*** Kopenhagen und wir haben ein Recht dazu. Die meiſten heutigen Ortsnamen im nordöſtlichen Deutſchland ſind auf dieſe Weiſe entſtanden, denn höchſt ſelten wurde der ſlaviſche Name rein beibehalten, was deutſchem Munde oft unmöglich war, ſondern entweder in das deutſche überſezt oder zu möglichſt deutſchem Klange gebracht. So wurde auß ***Wroclaw*** Breslau, auß ***Szczepankowice*** Schönbankwitz u. ſ. f., wie G. A. Stenzel in der Einleitung zu ſeinem Urkundenbuche für die Stätegeſchichte Schleſiens höchſt belerend im einzelnen nachgewieſen hat. Gegen den Oſten haben wir uns in unſer Recht geſezt, gegen den Weſten haben wir darauf verzichtet. Eine große Schuld, die ihnen niemand vergebe, tragen die Geographen Landkartenſtecher und die Zeitungsſchreiber welche die ſchlimſten aller Barbaren ſind. Die alten deutſchen Ortsnamen im Weſten verſchwinden immer mer von Karten und auß Erdbeſchreibungen. Niemals wird neben das franzöſiſche ***Nancy*** der deutſche Name Nanzig geſezt, ſelten lieſt man ſtatt ***Thionville*** das deutſche Diedenhofen (***Theodonis villa***), ſtatt ***Mons*** Bergen, ſtatt ***Tournay*** Doornik, ***Courtray*** Kortryk, ***Lille*** Ryſſel; ja man ſieht häufig genug ***Dunquerque*** für Dünkirchen, ***Mulhouse*** für Mülhauſen, ***Marmoutier*** für Mauermünſter, ***Sarreguemines*** für Sargemünd, ***Fribourg*** für Freiburg in deutſchen Blättern und auf deutſchen Karten (der Stielerſche Atlas von Deutſchland in 25 Blättern macht hiervon in den meiſten Fällen eine rümliche Außname). Wir hoffen daß es noch nicht zu ſpät ſei den Schaden zu heilen; in Flandern wird wenigstens eifrig dagegen angeſtrebt und auch deutſche Lerer müßen ihre Pflicht thun.

Eine andere Frage iſt wie fremde Worte, die keine Eigennamen ſind, behandelt werden ſollen. Die gewönliche Regel gebietet dieſelben, ſobald ſie in der deutſchen Sprache eingebürgert ſind, nach deutſcher Laut- und Tonregel zu ſprechen und zu ſchreiben. «Man gebrauche daher,» ſagt Becker 2, 529, «bei den eingebürgerten Worten auch immer ***z*** und ***k*** ſtatt des lateiniſchen und romaniſchen ***c***, z. B. Zitrone, Zirkel, Rezept, Kanone, Kalender, Faktor, Reſpekt.» (Dagegen iſt nur der äußere Umſtand zu bemerken daß ***z*** und ***k*** ebenſo gut fremde Zeichen wie ***c*** ſind; ***z*** und ***k*** ſind aber darum vorzuziehen weil ſie die in ***c*** vereinten

Laute scheiden.) Für französ. *ch* ist in deutschen eingebürgerten Worten stets *sch* zu schreiben, ebenso für *qu k*: Schaffot, Schärpe, marschieren, Fabrik, Maske, Muskete, Perüke; nicht minder *ä* für *ai*: Sekretär, Komissär, familiär; *u* für *ou*: Diskurs, Schatulle, Truppe; *ü* für *u*: Lektüre, Broschüre. In Worten dagegen welche noch nicht eingebürgert und deren Lautverhältnisse den deutschen nicht anbequemt sind, ist die fremde Schreibweise treu widerzugeben.

Im 13. Jh. wo das französische in höfischer Sprache und Dichtung bekantlich ser verbreitet war, verfur man weniger genau und schrib französische Worte one sie deutsch zu bilden nach der Außsprache. Beispiele gibt z. B. Wolframs Parzival und Wilhelm: *Terdelaschoye P.* 56, 19. *Schastel marveile P.* 652, 25. *Munsalvasch P.* 796, 30. *Munschoy W.* 41, 27. *Oransche W.* 69 30. *Muntêûn W.* 186, 2 *Blanscheflur* in Gottfrieds Tristan. u. a.

Das beste ist fremde Worte möglichst zu vermeiden, was in den meisten Fällen mit leichter Mühe one seltsame Erfindungen geschehen kann, sobald man die Sprache seines Vaterlandes liebt und kent. Der Freiherr J. Chr. v. Zedlitz hat neulich in dem Familienbuche des österr. Lloyd (Bd. II. 18—20) einige Worte über Sprachverderb in Oesterreich geschrieben und damit eine ser wunde Stelle berürt, die übrigens schon andere angegriffen haben. In einem State wo jeder kleinen slavischen Völkerschaft, für welche erst eine Schriftsprache erfunden werden muß, eine volksthümliche Geschäfts- und Wißenschaftssprache gegeben wird, solte der deutschen eine barbarische Misshandlung wenigstens in amtlichen Verhältnissen nicht zugefügt werden. Mögen die Lerer auf hohen und niederen deutschen Schulen des Kaiserstates ihre Pflicht thun; erhöhete Volksbildung und verbeßerter Unterricht werden auch diesen Schaden heilen.

Gräz, Weihnachten 1851.

K. Weinhold.


WIEN, 1852.
Druck
von Carl Gerold & Sohn.

